

Lehre und Wehre.

Jahrgang 68.

Juli 1922.

Nr. 7.

Warum glauben wir der Heiligen Schrift?

oder:

Wie wird uns die Heilige Schrift eine göttliche Autorität?

(Schluß.)

2. Der menschliche Glaube an die Göttlichkeit der Heiligen Schrift.

So gewiß es ist, daß christliche Gewißheit (*fides divina*) von der Göttlichkeit der Schrift nur auf dem Wege der Selbstbezeugung der Schrift entsteht (*testimonium Spiritus Sancti internum*), so ist doch andererseits nicht zu leugnen, daß es auch eine natürlich=vernünftige oder wissenschaftliche Überzeugung (*fides humana*) von der Göttlichkeit der Schrift gibt. Mit andern Worten: Es läßt sich dartun, daß es vernünftiger sei, den göttlichen Ursprung der Schrift gelten zu lassen, als ihn zu leugnen. Es gibt, wie unsere alten Theologen sagen, für die Göttlichkeit der Schrift *argumenta fidei humanam gignentia*.¹⁾

Es steht ja so: Alle Werke Gottes tragen den göttlichen Stempel, wodurch sie sich von Menschenwerken unterscheiden und sich selbst als göttlich bezeugen. Die natürliche, von Gott gemachte Blume unterscheidet sich klar erkennbar von der künstlichen, von Menschen gemachten Blume. Nun ist die Heilige Schrift ein Werk Gottes gerade wie die Schöpfung der Welt. Und wie die natürlich=vernünftige Betrachtung der Schöpfungswerke diese als God-made, nicht als man-made offenbart, wie Röm. 1, 18 ff. ausdrücklich gesagt ist, so weist auch schon eine natürlich=vernünftige Betrachtung der Heiligen Schrift auf Gott als ihren Urheber hin. Eine Zusammenstellung der Argumente, welche menschlichen Glauben erzeugen können, findet sich bei Walther=Baier I, 121—131, ebenso im Synodalbericht des Westlichen Distrikts vom Jahre 1865. Eine Übersicht über die apologetischen Bestrebungen aller Zeiten bietet Christlieb in RC.² I, 537—557. Wir heben hier nur einige Hauptpunkte hervor.

1) Baier=Walther I, 121: *Argumenta, quae divinam Scripturae originem humana fide agnoscendam seu credibilem declarant.*

Wenn man die Heilige Schrift nach Stil und Inhalt mit andern Religionsbüchern, z. B. mit dem Koran oder mit den indischen „heiligen Büchern“, vergleicht, ferner die wunderbaren Wirkungen der in der Schrift enthaltenen Religion sowohl an einzelnen Personen als unter ganzen Völkern sich vergegenwärtigt, so kann eine vernünftige Vernunft nicht umhin, auf die Göttlichkeit der Schrift zurückzuschließen. Hierher gehören die zahlreichen Zeugnisse, welche auch außerhalb der christlichen Kirche Stehende der wunderbaren und einzigartigen Beschaffenheit der Schrift ausgestellt haben. Luthardt zitiert in bezug auf den Stil der Evangelien Aussprüche Rousseaus, in denen dieser es für undenkbar erklärt, daß ein in so erhabenem und einfachem Stil geschriebenes Buch wie die Evangelien menschliches Produkt (*Pouvrage des hommes*) sein könne.²⁾ Mit Recht weist Luthardt auch darauf hin, daß sogar die Schriften der sogenannten Apostelschüler sich in ihrer ganzen Gestalt klar erkennbar von den Schriften der Apostel unterscheiden. Luthardt bemerkt:³⁾ „Wir haben eine Reihe christlicher Schriften, welche sich der Zeit nach unmittelbar an die neutestamentlichen Schriften anschließen: ein Sendschreiben des Klemens von Rom, eines Schülers des Apostels Paulus, an die Korinther, noch aus dem ersten Jahrhundert, Briefe des Bischofs Ignatius von Antiochien, einen Brief des ehrwürdigen Polycarpus von Smyrna, eines Schülers des Apostels Johannes, u. dgl. m. Niemand kann diese Schriften der Apostelschüler, der angesehensten christlichen Lehrer und Vertreter der Kirche ihrer Zeit, lesen, ohne von Erstaunen ergriffen zu werden über den mächtigen Unterschied zwischen den neutestamentlichen Schriften und diesen Schriften der Apostelschüler. Auch einem Schelling war dieser merkwürdige Unterschied der stärkste Beweis für die Inspiration des Neuen Testaments.“

Was den Inhalt der Schrift betrifft, so ist nicht nur der einzigartige Ernst und die einzigartige Vollkommenheit der in ihr gelehrtten Moral allgemein zugegeben, sondern es kann vor allen Dingen darauf hingewiesen werden, daß die Schrift das Evangelium von dem menschgewordenen Sohn Gottes enthält, der mit seinem stellvertretenden Tun und Leiden die Menschen mit Gott versöhnt hat. Alle nichtchristlichen Religionschriften lehren Menschenwerke als den Weg der Versöhnung mit Gott, und das praktische Resultat ist erfahrungsmäßig Zweifel und Verzweiflung. Die Heilige Schrift hingegen lehrt die Versöhnung der Menschenwelt durch das stellvertretende Tun und Leiden des menschgewordenen Sohnes Gottes. Und nur dieses Evangelium, im Glauben ergriffen, bringt erfahrungsmäßig das menschliche Gewissen zur Ruhe. So widerlegen alle nichtchristlichen Religionen in der Praxis sich selbst, während die in der Schrift gelehrtte Religion in der Praxis sich selbst bestätigt. Über diesen einzigartigen Charakter der Schrift hat Max Müller von Oxford in einer glücklichen Stunde, nämlich in einem

2) Apologetische Vorträge I, 263 f.

3) Apologetische Vorträge II, 146.

Vortrag vor der Britischen Bibelgesellschaft, Worte gesprochen, die schon viel zitiert worden sind. Sie verdienen es aber, immer wieder beherzigt zu werden, weil sie genau dem Tatbestand entsprechen. Max Müller hat sich so geäußert: „Ich darf sagen, daß ich seit vierzig Jahren in der Erfüllung meiner Pflichten als Professor des Sanskrit an der Universität Oxford so viel Zeit dem Studium der heiligen Bücher des Ostens [der Religionsbücher des heidnischen Orients] gewidmet habe wie irgendein anderer Mensch in der Welt. Und ich wage es, dieser Versammlung zu sagen, was ich als den einen Grundton aller dieser sogenannten heiligen Bücher . . . gefunden habe. Der eine Grundton, der eine Akkord, der sich durch alle hindurchzieht, ist die Seligkeit durch Werke. Sie alle lehren, die Seligkeit müsse erkauft werden. Unsere eigene Bibel — unser heiliges Buch aus dem Osten [die christliche Bibel] — ist von Anfang bis zu Ende ein Protest gegen diese Lehre. Gute Werke werden allerdings auch in diesem heiligen Buche des Ostens gefordert; aber sie sind nur der Ausfluß eines dankbaren Herzens; sie sind nur ein Dankopfer, die Früchte unsers Glaubens. Sie sind nie das Lösegeld der wahren Jünger Christi. Laßt uns nicht unsere Augen verschließen gegen das, was edel und wahr ist; aber laßt uns die Hindus, Buddhisten und Mohammedaner belehren, daß es nur ein heiliges Buch des Ostens gibt, das ihr Trost sein kann in jener ernsten Stunde, in welcher sie ganz allein hinüber müssen in die unsichtbare Welt. Nur dieses heilige Buch enthält das wahre Wort, das von allen Menschen, Männern, Frauen und Kindern, und nicht bloß von uns Christen angenommen werden sollte, nämlich das Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.“ Speziell in bezug auf den Koran der Mohammedaner sagt Drelli: 4) „Der Koran, das Werk eines einzigen wunderlichen Geistes, ist seinem Inhalt nach wenig originell und fruchtbar; es mangelt ihm aber auch jene höhere ethische Weihe, die den Worten der echten Propheten Israels gemeinsam ist, die wahre Erhabenheit über dem menschlichen Irdischen. So ist gerade dieses Buch [der Koran] recht geeignet, den Unterschied zwischen rechter Inspiration und einem bloß natürlichen, zum großen Teil auch krankhaften Enthusiasmus darzutun.“ Baier sagt von der mohammedanischen Religion: „Muhamedanam religionem constat *faraginem* quandam esse ex diversis religionibus conflata, quae per se ipsam evertitur et, *facta collatione cum Christiana*, fascies submittere cogitur.“ Walther hat in seiner Ausgabe des Kompendiums von Baier Auszüge aus dem Koran abdrucken lassen, die Baiers Urteil reichlich bestätigen und die fleischliche, kindische und widerspruchsvolle Art des Korans ins Licht stellen. 5)

Was den Wert der Argumente betrifft, die eine menschliche oder wissenschaftliche Überzeugung von der Göttlichkeit der Schrift erzeugen

4) *RG.* 2 XVI, 741 f.

5) Baier-Walther I, 130 sq.

können, so ist ein doppeltes Extrem zu vermeiden: überschätzung und unterschätzung. Eine überschätzung läge vor, wenn wir meinen wollten, daß jemand auf Grund dieser Argumente ein Christ werden und zu einer christlichen Gewißheit von der Göttlichkeit der Schrift kommen könnte. Das Christwerden geschieht in jedem Fall nur auf eine Weise, nämlich durch Reue und Glauben, das heißt, dadurch, daß ein Mensch durch das in der Schrift bezeugte Gesetz Gottes für seine Person ein armer Sünder vor Gott wird oder, wie Luther es ausdrückt, in einen Haufen geschlagen⁶⁾ und dann durch das in der Schrift bezeugte Evangelium für seine Person an Christum als den Tilger seiner Sündenschuld gläubig wird. Und erst wenn jemand auf dem Wege der persönlichen contritio und des persönlichen Glaubens ein Christ geworden ist, hat er auch die christliche Gewißheit (*fides divina*) von der Göttlichkeit der Heiligen Schrift durch das innere Zeugnis des Heiligen Geistes. Erst durch den persönlichen Glauben an Christum, den Sünderheiland, wird ein Mensch ein Kind Gottes, und erst mit der Gotteskindschaft findet sich in einem Menschen der innere Gehörsinn, nach welchem er Gottes Wort als Gottes Wort erkennt. Dies lehrt Christus klar Joh. 8. bei einer bestimmten Gelegenheit, als seine Rede unter den Juden nicht „fiel“. Er sagte: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“ Ja, Christus spricht den Juden, die nicht Gottes Kinder waren, ausdrücklich die Fähigkeit ab, sein Wort als des himmlischen Vaters Wort zu erkennen, wenn er sagt: „Warum kennet ihr meine Sprache nicht? Denn ihr könnet ja mein Wort nicht hören.“⁷⁾ Kurz, der christliche Glaube (*fides divina*) an die Göttlichkeit der Heiligen Schrift hat die Gotteskindschaft, die nur durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland, zustande kommt, zur Voraussetzung. Die Ungläubigen haben wohl äußere Eindrücke von der Erhabenheit und Göttlichkeit der Schrift, wenn sie die Schrift natürlich-vernünftig hören, lesen und betrachten. Auch könnten sie durch das Zeugnis, das andere Menschen für die Schrift als Gottes Wort ablegen, eine menschliche Überzeugung von der Göttlichkeit der Schrift haben, so z. B. wenn das fromme Leben und ruhige Sterben christlicher Eltern, Geschwister, Freunde usw. unter ihre Wahrnehmung fällt. Aber solange sie nicht für ihre Person an Christum gläubig und dadurch Wohnstätten des Heiligen Geistes geworden sind, bleibt bei ihnen alles auf der Linie der menschlichen Meinung (*fides humana*) liegen.

Andererseits sind die Vernunftbeweise für die Göttlichkeit der Schrift nicht zu unterschätzen. Sie sind nicht als wertlos zu verwerfen. Das wäre das andere Extrem. Vernunftbeweise dienen dazu, die leichtfertigen Urteile, welche der Unglaube über die Schrift sich erlaubt, zurückzuweisen. Wir können dartun, wie bereits gesagt wurde,

6) Schmaff. Artikel, M. 312, 2. 3.

7) Joh. 8, 43.

daß es vernünftiger sei, die Göttlichkeit der Schrift anzunehmen, als sie zu leugnen. Auch den Christen, die mit Zweifeln in bezug auf die Göttlichkeit der Schrift angefochten werden, können mit Nutzen Vernunftbeweise vorgelegt werden.⁸⁾ Die Zweifel entstammen ja dem Fleisch der Christen, und durch jene Beweise wird dem Fleisch äußerlich Baum und Zügel angelegt. Vernunftbeweise können und sollen auch insofern der Befehrung dienen, als sie Ungläubige veranlassen können, Gottes Wort selbst zu lesen und zu hören und so durch Wirkung des Heiligen Geistes im Wort zum Glauben an Christum zu kommen.⁹⁾ Mit Recht weisen die lutherischen Theologen auch darauf hin, daß in der Schrift selbst Vernunftbeweise zur Verwendung kommen. So schon in der ersten Pfingstpredigt, wenn Petrus der Meinung, daß die Redner in Trunkenheit redeten, auch den Vernunftgrund entgegensezt, daß es erst die dritte Stunde am Tage sei. Mit Recht erinnern die alten Theologen ferner daran, daß die Wunder Christi und der Apostel in das Gebiet der Vernunftbeweise gehören. Das Joh. 6, 1—14 berichtete Speisungswunder soll die Juden veranlassen, Christi Wort zu hören und zu Herzen zu nehmen, Joh. 6, 27 ff. Man hat die Wunder mit den Kirchenglocken verglichen. Durch die Kirchenglocken an sich kann kein Mensch ein Christ werden. Wohl aber kann durch den Schall der Kirchenglocken ein Mensch veranlaßt werden, in der Kirche Gottes Wort zu hören, und durch Wirkung des Wortes zum Glauben an Christum kommen. So konnten auch die Wunder Christi an sich nicht den Glauben an Christum, den Sünderheiland, wirken, wohl aber die Juden veranlassen, Christi glaubenerzeugendes Wort zu hören. Denselben Zweck haben alle Vernunftbeweise, die passend „zum Glauben einladende“ Argumente (*argumenta invitatoria*) genannt worden sind.¹⁰⁾

In diesem Sinne ist die Apologetik in der christlichen Kirche existenzberechtigt. Doch ist es zu weit gegangen, wenn man gemeint hat, daß die Vorlegung von Vernunftbeweisen in jedem Fall eine

8) Hierauf weist auch Quenstedt hin, *Systema* I, 146.

9) Baier-Walther I, 122: *Quamquam enim divinam fidem Scripturae praebeant, non tamen gignant, non tamen nullum, sed egregium praebent usum, videlicet ut contemptus et temeraria iudicia de doctrina non satis cognita coerceantur ac potius ingenerata animis hominum opinativa quadam vel fidei humanae notitia de divina Scripturae origine praeparentur illi atque inducantur ad Scripturam Sacram cum studio et desiderio discendi legendam ac meditandam, ut, remotis obstaculis, Scriptura ipsa porro cum concursu Dei fidem divinam sibi praebeant; prout ex sequentibus patebit.*

10) Quenstedt I, 142: *Argumenta divinitatis Scripturae inductiva, non convictiva, suadentia, non persuadentia. Ultima ratio, sub qua et propter quam fide divina et infallibili credimus, Verbum Dei esse Verbum Dei, est ipsa intrinseca vis, efficacia et majestas Verbi divini et Spiritus Sancti in eo loquentis testimonium.*

notwendige Vorstufe für die Verkündigung des Wortes Gottes sei. Selbst Baiers Behauptung geht noch zu weit, wenn er sagt, daß zur Bekehrung eines Menschen „in der Regel“ Argumente, welche menschlichen Glauben an die Schrift erzeugen, voranzuschicken seien.¹¹⁾ Was die praktische Verwendung der Apologetik („Apologie“) betrifft, so muß uns gegenwärtig bleiben, daß die christliche Kirche primo loco den Beruf hat, Gottes Wort in der Welt zu verkündigen, nicht, es dem Unglauben gegenüber mit Vernunftglauben zu verteidigen.¹²⁾ Predigen wir nur getrost ohne Entschuldigung im Namen Christi Buße und Verggebung der Sünden unter allen Völkern, wie die Instruktion Luk. 24 lautet: „Und [Christus] sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Verggebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem.“ Wir dürfen gewiß sein, daß dem von uns verkündigten göttlichen Wort eine von menschlichen Beweisen unabhängige Kraft und Wirksamkeit eigen ist. Quenstedt sagt gegen die römische Behauptung, daß die göttliche Autorität der Schrift nicht ohne das Zeugnis der Kirche erkannt werden könne: „Die Erfahrung beweist, daß sehr viele Menschen durch das bloße Lesen der Schrift bekehrt worden sind, ohne daß sie [die Schrift] ihnen von der Kirche und unter der Autorität der Kirche vorgelegt worden wäre.“¹³⁾ Die älteren Dogmatiker weisen hier namentlich auf zwei Beispiele hin, auf die Bekehrung des Christian Gerson, eines Konvertiten aus dem Judentum, und auf die Bekehrung des Franz Junius, eines reformierten Theologen († 1602). Johann Musäus sagt über die Bekehrung Gersons nach dessen eigenem Bericht: Er (Gerson) habe sich oft gewundert, was das doch für ein wirkungskräftiger Irrtum sei, der so viele Myriaden Menschen im Aberglauben der Christen festhalte. Da sei es einst geschehen, daß ihm die Bücher des Neuen Testaments in der Landessprache als Pfand gegeben worden seien. Das habe ihn veranlaßt, das Neue Testament zu lesen, nicht weil er irgendeine Autorität der christlichen Kirche anerkannte oder irgend etwas Wahres in dem Buche vermutete, sondern nur um zu erkennen, welches die Irrtümer der Christen seien. Beim Lesen aber sei sein Geist so erschüttert worden, daß er schon angefangen habe, die Göttlichkeit und Majestät des Buches zu erkennen und, zur Lernbegierde erweckt, es abermal gelesen und mit der Schrift Alten Testaments verglichen habe. Dann sei in seinem Geist ein so großes Licht angezündet worden, daß er mit vollem Glauben

11) Compend. I, 134: Fatendum est, in ordine ad convertendos alios de lege communi praemittenda esse argumenta ista, nämlich quae fidem humanam gagnunt.

12) So namentlich auch Luther zu 1 Petr. 3, 15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ St. L. IX, 1238.

13) Systema I, 130.

oben die göttliche Autorität des Buches erkannt und sich zum christlichen Glauben bekannt habe. Musäus fügt hinzu: „Hier betätigte sich das innere Zeugnis des Heiligen Geistes durch das Lesen der Schrift in der Landessprache ohne irgendein vorhergehendes Zeugnis der Kirche, was von ihm [Gerson] anerkannt worden wäre.“¹⁴⁾ Daß Franz Junius ohne vorher angewandte Apologetik bekehrt worden ist, berichtet Melchior Adam so:¹⁵⁾ Junius war Student in Lyon und wurde dort ein Anhänger Epikurs. Sein Vater rief ihn nach Hause, wo er innerlich und äußerlich verkommen ankam. Der Vater ermahnte ihn zum Lesen des Neuen Testaments. Was weiter geschah, erzählt Junius selbst in seiner Lebensbeschreibung: „Ich öffne das Neue Testament. Etwas anderes im Sinne habend, fällt mein Blick auf jenes erhabene erste Kapitel des Evangeliums Johannis: ‚Im Anfang war das Wort.‘ Ich lese einen Teil des Kapitels und werde beim Lesen so ergriffen, daß ich alsbald die Göttlichkeit des Inhalts und die Majestät und Autorität des Geschriebenen vernahm, das allen Strom menschlicher Beredsamkeit weit übertrifft. Mein Leib bebte, mein Geist staunte, und jenen ganzen Tag war ich so ergriffen, daß es mir vorkam, als ob ich nicht wüßte, wer ich sei. Du hast an mich gedacht, mein Gott und Herr, nach deiner unermesslichen Barmherzigkeit und das verlorne Schaf in deine Herde wieder aufgenommen.“

Wenn Argumente, die menschlichen Glauben erzeugen oder wenigstens die Frechheit des Unglaubens zügeln, das heißt, den Unglauben mit seinen eigenen Waffen schlagen, mit Nutzen angewendet werden, muß in den einzelnen Fällen die geistliche Klugheit nach den Umständen entscheiden. Die Anwendung von Vernunftargumenten kann je nach den Umständen nützen oder schaden.

Mit Recht ist die Apologetik als ein „gefährlicher Boden“ bezeichnet worden. Solche Apologeten, die die Heilige Schrift nicht für Gottes unverbrüchliches Wort (Joh. 10, 35) halten, werden auf dem apologetischen Boden sicherlich zu Fall kommen. Sie werden auf den „Zeitgeist“ nicht bloß eingehen, was unsere Pflicht ist, sondern sie werden Kompromisse mit dem Zeitgeist schließen und so das Fundament, auf dem die christliche Kirche mit ihrem Glauben steht, nämlich die göttliche Autorität der Schrift, preisgeben. Auf alle Apologeten, die die unschleibare göttliche Autorität der Schrift, nämlich die Verbalinspiration, preisgeben, findet das bekannte Diktum Anwendung: „Die Kirche besteht trotz ihrer Verteidiger.“

J. Pieper.

14) Quaest. Theol. de Syncretismo et S. S., p. 244. Bei Baier-Walther I, 137.

15) Vitae Germ. Theolog. Francof. 1653. II, 194 sq. Bei Baier-Walther I, 137.

Welche Briefe stammen aus der Zeit der dritten Missionsreise Pauli? *)

Die Beschreibung der dritten Missionsreise Pauli umfaßt in der Apostelgeschichte die Kapitel 18, 23—21, 18. Während des ersteren Verlaufes jener Missionsreise, 18, 23—20, 4, war Lukas, wie D. Zahn zeigt, nicht Mitreisender. Guerike schreibt in seiner Neutestamentlichen Esagogik (3. Aufl., S. 293): „Etwa ums Jahr 54 oder 55 trat Paulus seine dritte große apostolische Reise an, Apost. 18, 23—Kap. 21. Er besuchte zuerst seine Gemeinden in Phrygien und Galatien und begab sich hierauf nach Ephesus, Apost. 19, 1 (?), welche Stadt er nun (statt Antiochiens) zum Mittelpunkt seiner Tätigkeit machte, indem er von hier aus während seines jetzigen zwei- bis dreijährigen Aufenthaltes theils am erfolgreichsten zur Verbreitung des Christentums in Kleinasien wirken, theils auch am leichtesten Nachrichten über die früher gegründeten Gemeinden einziehen konnte. Von hier aus schrieb er denn auch seinen Brief an die Galater.“ In der Apostelgeschichte selbst finden sich folgende Zeitangaben des Verweilens Pauli in Ephesus: drei Monate, 19, 8; zwei Jahre lang, 20, 10, und 20, 31 sagt Paulus selbst: „Denket daran, daß ich nicht abgelassen habe, drei Jahre Tag und Nacht einen jeglichen mit Tränen zu vermahnen.“ Wenn nun Meyer (Kommentar zur Apostelgeschichte) hierzu auch bemerkt: „Die Zeitbestimmung ‚zwei Jahre‘ streitet nicht mit Apost. 20, 31: ‚drei Jahre‘, wenn man nur die zwei Jahre und die drei Jahre nicht als diplomatisch scharfe, sondern beide als nur ungefähre Zeitangaben nimmt“, so fehlen dennoch wenigstens neun Monate. Bestehen aber muß bleiben, daß Paulus während des Verlaufes von drei Jahren auf dieser Missionsreise anwesend war, für deren ganze Dauer aber selbst nach der schärfsten Berechnung wenigstens viereinhalb bis fünf Jahre anzusetzen sind. Bei Zöckler (Komm. z. Apost., Strack-Zöckler) lesen wir S. 245: „Von Ephesus reiste Paulus im Sommer 58 (zufolge 1 Kor. 16, 8 wohl bald nach Pfingsten) über Mazedonien aufzuzere nach Achaja, dem Besuche der Gemeinden des ersteren Landes kürzere Zeit widmend (und damals seinen zweiten Brief an die Korinther entsendend), in der achäischen Metropole Korinth aber volle drei Monate, nämlich während des Winters 58 auf 59 verweilend (während welcher Zeit er seinen Brief an die Römer abfaßte), Apost. 20, 1—3.“ Wir bemerken, daß Zöckler einerseits und Zahn und Guerike andererseits um ein Jahr in der Zählung differieren, und diese Diskrepanz wird sich durchgängig bei den Chronologen und Kommentatoren finden, weil man sich in der Berichterstattung der Apostelgeschichte über das oben erwähnte fehlende dreiviertel bis ein Jahr keinen genügenden Aufschluß zu geben

*) Die hier vertretene Ansicht von der Entstehungszeit des ersten Timotheus- und des Titusbriefes ist allerdings nicht eine in weiten Kreisen akzeptierte, aber sie verdient es doch, daß man sie prüft. — A n m. d. R e d.

weiß. Die Zeitdauer etwa eines Jahres muß irgendwo eingeschoben werden, auch abgesehen von der Reise durch Galatien und Phrygien und später von Ephesus über Mazedonien nach Korinth und zurück bis nach Jerusalem. Wo nun wäre dieses fehlende Jahr unterzubringen? Am Ende der Reise weniger, aber was hinderte uns, im Anfang des Lukaschen Berichtes in der Apostelgeschichte über die dritte Missionsreise Pauli, etwa vor 19, 1, dieses Jahr einzufügen? Denn von 19, 1 an wird uns von Pauli längerem Aufenthalt in Ephesus Mitteilung gemacht nach Durchwanderung der „oberen Länder“, indem wir zunächst dahingestellt sein lassen, was unter diesen oberen Ländern zu verstehen sei.

Es wird wohl nie angezweifelt werden können, daß die Abfassungszeit der beiden Korintherbriefe und des Römerbriefes in den Verlauf dieser Reise fällt. Im zweiten Korintherbrief lesen wir nun 12, 21 und 13, 1: „Daß ich nicht abermal komme und mich mein Gott demütige bei euch. . . . Komme ich zum drittenmal zu euch, so soll in zweier oder dreier Zeugen Munde bestehen allerlei Sache.“ Das „abermal“ bezieht sich auf das „mich mein Gott demütige bei euch“ (so auch Weiß) und ist in der wirklichen Zeitfolge das dritte Mal, 13, 1, eines Besuches Pauli in Korinth. Das erste Mal war Paulus achtzehn Monate in Korinth, Apost. 18, 1. 18; das dritte Mal hielt er sich drei Monate dort auf, 20, 2. Wann aber besuchte er Korinth das zweite Mal, wobei ihn sein Gott bei ihnen demütigte? Man liest vielfach die Ausflucht: Paulus habe während seines dreijährigen Aufenthaltes in Ephesus einen Abstecher nach Korinth gemacht; aber weiter als zur Tergiversation der Verlegenheit kann es diese Annahme nicht bringen. Im Römerbrief andererseits steht die Mitteilung an die römische Gemeinde: „Von Jerusalem an und bis hier bis an Illyrikum habe ich alles mit dem Evangelium Christi erfüllt“, und zwar stammt diese Mitteilung, wie allgemein und wohl mit Recht angenommen wird, aus der Zeit des dritten Besuches des Apostels in Korinth. Wann ist er aber bis Illyrikum vorgeedrungen, und zwar um ihm westlichen und nördlichen Mazedonien Gemeinden zu gründen? Auf Apost. 20, 2: „Und da er dieselbigen Länder [nämlich Mazedonien] durchzog und sie ermahnt hatte“, kann man nicht verweisen, denn das war eine ähnliche Reise wie die Kap. 18, 23 erwähnte: „Und durchwanderte nacheinander das galatische und phrygische Land und stärkte alle Jünger“, oder wie die 14, 22 f.: „Und zog wieder gen Lystram und Ikonien und Antiochiam und stärkte die Seelen der Jünger und vermahnete sie, daß sie im Glauben blieben“, was alles sogenannte Visitations-, aber nicht Gründungsreisen waren. Wann hat dann wohl Paulus Gemeinden im westlichen und nördlichen Mazedonien bis hin nach Illyrikum gegründet?

Nikopolis lag im unteren westlichen Mazedonien. Von einer Überwinterung dort sagt der Apostel Tit. 3, 12, und er bittet Titus, dahin kommen zu wollen, sobald er Artemas oder Tychikus zu ihm nach Kreta gesandt habe. 1 Tim. 1, 3 aber lesen wir: „Wie ich dich ermahnt habe,

daß du zu Ephesus bliebest, da ich in Mazedonien zog.“ Zöckler schreibt nun zwar (a. a. O., S. 242): „Aus Stellen der Pastoralbriefe (wie 1 Tim. 1, 3 ff.; Tit. 1, 5 u. a.) Wahrscheinlichkeitsbeweise für zeitweilige Reisen des Apostels von Ephesus aus während der drei Jahre deduzieren zu wollen, ist unzulässig, da diese Briefe in eine viel spätere Zeit gehören.“ Uns aber dünkt der ganze Satz unwahrscheinlich zu sein. Im Gegenteil, ob wir wohl nicht gerade in 1 Tim. und Tit. eine offenbare Bezugnahme auf jene sonst nicht erwähnte mazedonische Gemeindegründungstour Pauli während seiner dritten großen Missionsreise haben, wobei er dann auch vielleicht von Nikopolis aus einen Abstecher nach Korinth machte, so daß er das zweite Mal dahin kam, als ihn dort sein Gott bei den Korinthern demütigte, und ob das wohl während des sonst vermischten Jahres geschehen sein könnte vor seinem zwei- bis dreijährigen ziemlich ständigen Aufenthalt in Ephesus, wovon Apost. 19, 1—20, 1 gesagt ist? Aber dann wären ja der 1. Timotheus- und der Titusbrief noch vor dem Galater- und dem 1. und 2. Korinther- und dem Römerbrief geschrieben worden, wogegen sich jedoch sofort, wie uns auch Zöckler eben zeigte, gewaltiger Widerspruch erhebt.

Der Hauptwiderspruch gegen eine so frühe Aussendungsmöglichkeit des 1. Timotheus- und Titusbriefes ist dieser, wie ihn D. Kübel im Strack-Zöcklerschen Kommentar, in der Einleitung zu den Pastoralbriefen (S. 97), kurz also angibt: „1 Tim. und Tit., die trotz der Unterschiede 2 Tim. doch so ähnlich sind, können nicht so viele Jahre vom 2. Timotheusbrief getrennt sein. Und umgekehrt müßte, wenn 1 Tim. und Tit. in Apost. 19 [?] fielen, doch zwischen ihnen und den sicher in derselben Zeit geschriebenen Briefen (besonders 1 und 2 Kor.) mehr Ähnlichkeit herrschen.“ Auch D. Guther merkt im Meyerschen Kommentar, in der Einleitung zu den Pastoralbriefen (S. 27) an: „Das Verwandte so voneinanderzureißen, kann unmöglich gebilligt werden. Der 2. Timotheusbrief zieht notwendig die beiden andern nahe an sich heran. — Als Resultat steht fest: 1. daß alle drei Briefe in eine und dieselbe Periode des Lebens des Apostels gehören, und 2. daß diese Periode nicht in den Lebensabschnitt des Apostels fällt, der uns durch die Apostelgeschichte und die übrigen paulinischen Briefe bekannt ist. Die Abfassung derselben muß demnach einer späteren Zeit in dem Leben des Apostels angehören.“ Wenn solche Annahme nur nicht mehr einer vorgefaßten Meinung als der genauen Prüfung des Inhaltes der drei Pastoralbriefe entsprang! Wenigstens liegt eine andere Bestimmung des Inhaltes dieser drei paulinischen Briefe vor, die von Chemnitz stammt und die infolge dessen bekannter Akratie und Affektation auch in solchen Sachen nicht so ohne weiteres beiseitezuschieben ist. Und sicherlich war Chemnitz seinerzeit nicht der einzige lutherische Professor, der also Isagogik über die drei Episteln las. Vergleichen wir z. B. nur Calov in der *Biblia Illustrata*, in der Einleitung zu 1 Tim. (S. 929): „Sehr viele stellen fest, daß die erste Epistel an Timotheus nicht lange nach der zweiten an die Thessa-

Monicher konzipiert worden sei, ehe Paulus zum zweiten Male nach Ephesus gekommen war, Apost. 19, 1, zumal er seine Ankunft verheißt 1 Tim. 3, 14. Es wird nämlich erzählt, daß er Ephesus verlassen habe, um nach Jerusalem zu reisen, Apost. 18, 21, und eben zu der Zeit, so meinen einige, habe er Timotheus zu Ephesus gelassen, und als er das galatäische und phrygische Land durchzog, B. 23, habe er von der phrygischen Stadt Laodizea aus diese erste Epistel an Timotheus geschrieben. So auch Buntingius in *Itinerario*, S. 227. . . . Wiewohl auch das der Fall ist, daß Glacius dafürhält mit einigen andern, daß von Lukas nicht alle Reisen und Taten Pauli beschrieben seien und daher vieles bei ihm unaussprechbar sei (vgl. B. Chyträus in *Onomastico* und B. Balduinus zu 1 Tim. 1, 3).“ Oder sollten wir Lutherischen heutzutage den Fußspuren dieser alten Lutherischen Gelehrten nicht folgen und deren Fingerzeige nicht beachten dürfen?

Chemnitz schreibt (*Examen*, Frankfurt 1906, S. 27 ff.): „Wie das Lehramt so einzurichten und zu verwalten sei, daß die Kirche nicht eine Räuberhöhle und ein Tummelplatz von Bösewichtern sei, sondern die Säule und Grundfeste der Wahrheit sei und bleibe, aus diesem Grunde und zu solchem Zwecke hat Paulus, wie er selbst ausdrücklich bezeugt, die erste Epistel an Timotheus geschrieben. Und deshalb gibt er gleich im ersten Kapitel die Summa der Ermahnung an, das ist, jener Lehre, welche er dem Timotheus empfiehlt, als eine von Christo empfangene zu verkündigen. . . . Aber auch das ist zu beachten: Als Paulus dem Timotheus das Amt und die Beaufsichtigung der Kirche zu Ephesus übergab, hat er zweifelsohne selbst mündlich das, was zum Amt gehört, gelehrt und auseinandergesetzt. Denn er äußert sich: ‚Wie ich dich ermahnt habe, daß du etlichen gebötest‘, 1, 3. Warum aber hat er so bald nach seinem Weggang eben das schriftlich Verfaßte dem Timotheus geschickt? So beginnt ja die Epistel: ‚Wie ich dich ermahnt habe, daß du zu Ephesus bliebest‘, 1, 3. Und erst im 3. Kapitel folgt der Nachsatz: (‚Wie ich dich ermahnt habe, so) dieses dir ich schreibe und hoffe, aufs schierste zu dir zu kommen‘, 3, 14 [die Weimarer Bibel läßt schon 1, 18 den Nachsatz folgen, aber sieht man auf die Stellung der Verba, so konstruiert Chemnitz besser]. Sicher geschah das nicht deshalb, weil er so geringes Vertrauen in Timothei Gedächtnis habe, sondern weil Timothei Autorität nicht gleichsam der apostolischen Autorität, sondern er mußte eben ein [schriftliches] Zeugnis haben und zuverlässig beweisen können, daß, was er vorlege oder verordne, vom Apostel gelehrt und empfangen sei.“ Wäre denn unser Brief erst nach Pauli eigenem dreijährigen Wirken in Ephesus und gar erst nach der Epistel an die Epheser verfaßt worden, hätte sich der Apostel nicht mehr genötigt gesehen, so, wie Chemnitz an dem Inhalt nachweist, im 1. Timotheusbrief zu schreiben, wie er tut. Einer solchen schriftlichen Beglaubigung der Vorlagen des Timotheus im Namen des Apostels bedurfte es, wie leicht zu erkennen, dann nicht mehr in dem Maße, wie es in unserm Brief doch geschieht.

Chemnik fährt fort: „Ganz dieselbe Verwandtnis hat es mit der Epistel an Titus, die von Nikopolis aus [?], und zwar nach [?] der ersten an die Korinther, geschrieben ist (vgl. Apost. 20 [?]). . . . Und weil Paulus sich Mazedonien von Ephesus aus zum Reiseziel gesetzt hatte, kam er daher auf jener Reise nach Areta, und von da ist Epirus am nächsten, worin Nikopolis liegt. Einige Tage nach seinem Weggang von Areta schrieb denn Paulus an Titus, das wiederholend, was er bei seiner Anwesenheit mündlich ihm an Geboten übergeben hatte.“ Chemnik führt nun an der Hand des Inhaltes des Titusbriefes dasselbe durch, was er oben über den 1. Timotheusbrief angemerkt hat. In der zweiten Epistel an Timotheus aber handelt es sich um ganz persönlichen Zuspruch durch Paulus an Timotheus. Auch nicht einmal findet sich eine direkte Beziehung auf die Gemeinde; denn selbst 2, 14 heißt nicht eigentlich: „Erinnere sie“, sondern impersonell: „Dies bringe in Erinnerung, indem du vor dem Herrn bezeugst, man solle nicht Wortstreitigkeiten betreiben, was zu nichts nütze, nur zum Verderben der Hörenden ist.“ Seit dem ersten Brief an Timotheus muß eine geraume Zeit verstrichen gewesen sein, und zwar war die Zeit sonderlich böse geworden, so daß die Diener des Evangeliums einen besonders harten Stand hatten, ja zu ermatten drohten. Unter ihnen befand sich der, wie es scheint, von Natur sowieso etwas zaghafte Timotheus. Um nun seine schlaffen Hände und matten Knie zu stärken, darum schrieb Paulus abermal einen Brief an seinen lieben Sohn Timotheus, da mündlicher Zuspruch vorberhand nicht möglich war, und suchte ihn aufzurichten durch Vorführung der bereits schon lange erfahrenen Gnade Gottes im gemeinsamen Glaubensleben überhaupt und auch im bisherigen Amtsleben. Der Inhalt dieses Briefes, wie Chemnik ihn anzugeben weiß, zieht durchaus nicht den 1. Timotheus- und Titusbrief nahe an sich heran, sondern fordert eine längere Bewährung im Amte, fordert also, da jene Briefe ihm vorangegangen waren, daß dazwischen eine ziemliche Zeit verfloßen gewesen sein müsse. Und umgekehrt fordern jene beiden Briefe nicht eine Art Fortsetzung ihres Inhaltes in dem 2. Timotheusbrief. Weiderlei Schriften bilden in sich ein Ganzes. Jene sind mehr Atteste für ihre Empfänger vor den Gemeinden, denen sie vorstehen, während dieser mehr ein Repetitorium ist einer Pastoraltheologie mit besonderer Bezugnahme auf den allerheiligsten, und zwar persönlichen Glaubensstand eines Pastors. Somit erheischt der Inhalt der drei Pastoralbriefe durchaus nicht einen engen zeitlichen Zusammenhang ihrer Verabfassung. Weil die ersten und zweiten Briefe an die Thessalonicher und Korinther zeitlich bald nacheinander ausgesandt wurden, muß dasselbe nicht auch für den ersten und zweiten Timotheusbrief der Fall sein.

Oben hörten wir noch gegen die frühe Aussendung der beiden ersten Pastoralbriefe geltend machen: „Wenn 1 Tim. und Tit. in Apost. 19 [?] fielen, müßte doch zwischen ihnen und den sicherlich in derselben Zeit geschriebenen Briefen (besonders 1 und 2 Kor.) mehr Ähnlichkeit herrschen.“

Warum das gerade sein müßte, liegt nicht ganz offen zutage, zumal Pastoralbriefe und Gemeindebriefe zweierlei sind. Auch ist es nicht ausgemachte Sache, daß die nach jenen Pastoralbriefen zuerst namhaft gemachte Epistel, die erste nämlich an die Korinther, um dieselbe Zeit oder bald nachher geschrieben sei. Offenbar kommt erst der Galaterbrief an die Reihe. Diesem aber und jenen Pastoralbriefen ist doch die Warnung gemeinsam vor den „andere Lehrenden“. Findet sich doch 1 Tim. 1, 3; 6, 3 („andere Lehrende“) und Gal. 1, 6 („ein anderes Evangelium“) beinahe dasselbe Wort, so daß die Lehrverwirrung deutlich als die gleiche in beiden Briefen gekennzeichnet ist, als eine mit der Heilswahrheit selbst streitende. Im Galaterbrief bemerken wir betreffs dieses Punktes denselben Gedankengang wie in jenem Pastoralbriefen, nur daß er dort ausgesprochener, sozusagen entwickelter ist, wie es in einem Briefe an Gemeindeglieder im Unterschied von einem solchen an Pastoren ganz natürlich ist. Andererseits liegt eine Beziehung auf die Korintherbriefe im 1. Timotheusbrief derart vor, daß jene den Bericht dieses sozusagen fordern. 1 Kor. 5 geht ja der Apostel mit der Gemeinde ins Gericht wegen des Blutschänders und verlangt von ihr, „in ihrer Versammlung mit seinem [Pauli] Geiste und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi ihn zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu“. Diese Worte wären der Korinthergemeinde selbst im Lichte der Schlußworte jenes Kapitels: „Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!“ eine etwas dunkle Rede geblieben, wäre nicht etwas Derartiges in der Gemeinde zuvor gesagt oder gehandelt worden. Und das war dort bereits geschehen, wie der 1. Timotheusbrief darüber Aufschluß gibt. Als Paulus 1 Kor. 5, 5 („dem Satan übergeben“) bereits geschrieben hatte, teilte er ihnen 2 Kor. 13, 1 mit, daß er bereit sei, das dritte Mal zu kommen. Beim zweiten Male habe ihn sein Gott bei ihnen gedemütigt, 12, 21 (wie oben schon erwähnt ist); er hoffe aber, es solle das dritte Mal nicht auch wieder geschehen, 21 b, und dann werde er nicht schonen, 13, 2. Aus 1 Tim. 1, 20 erfahren wir nun, wie er bei seinem zweiten Besuche dort von Gott gedemütigt wurde, indem er da nämlich Hymenäus und Alexander dem Satan zu übergeben sich genötigt gesehen habe, daß sie gezüchtigt wurden, nicht mehr zu lästern. Paulus hatte demnach das Dem=Satan=übergeben bei den Korinthern schon einmal ausgeübt, ehe er 1 Kor. 5, 5 ebendasselbe schrieb; und so konnten die Briefempfänger alsbald völlig verstehen, was er 1 Kor. 5, 5 schrieb zu der Zeit, als er es schrieb. Daß nun aber Hymenäus der korinthischen Gemeinde angehörte, scheint — um vorsichtig zu reden — auch aus folgendem hervorzugehen: 2 Tim. 2, 17 f. wird von Hymenäus gesagt, daß er der Wahrheit gefehlt habe und sage, die Auferstehung sei schon geschehen, und er habe etlicher Glauben verkehrt. Die „etlichen Verwirrten“ finden wir wieder 1 Kor. 15, 12: „Die da sagen, die Auferstehung der Toten sei nichts.“ Zwar leugneten sie nicht jegliche Auferstehung, sondern sagten

wohl wie Hymenäus, die Auferstehung des Fleisches sei bereits bei Christi Auferstehung geschehen, wie ja auch Paulus 1 Kor. 15, 13 auf Christi Auferstehung alsbald zu sprechen kommt und im folgenden weiter davon handelt. Hymenäus also und Alexander hat Paulus bei seinem zweiten Besuch in Korinth in den Bann tun müssen und, um es bei seinem dritten Besuche von andern nicht wieder tun zu müssen, schrieb er zuvor die beiden Briefe an sie, und zwar in der Meinung und Hoffnung, daß vor seiner Ankunft alles dort in Ordnung gebracht sei. Im 1. Timotheusbrief kommt dann wie 1 Kor. 5, 5 der Ausdruck „dem Satan übergeben“ vor, und es sollte durch das Vorhergehende wenigstens in etwas der Ausstellung begegnet sein, daß unsere beiden Pastoralenschriften nicht so früh, also nicht auf dieser Missionsreise Pauli, konzipiert worden seien, weil in ihnen so wenig Ähnlichkeit mit den um diese Zeit verfertigten Briefen (besonders 1 und 2 Kor.) herrsche. Daß sich viel Ähnlichkeit im Ausdruck zwischen dem 1. Timotheus- und dem Titusbrief einerseits und dem Galaterbrief und den Korintherbriefen andererseits findet, stellt sich bei einer Untersuchung bald heraus.

Wir gehen weiter. Wenn Paulus 2 Kor. 7, 13 ff. berichtet: „überschwenglicher aber haben wir uns noch mehr gefreut über die Freude Titi. Denn sein Geist ist erquicket an euch allen. Denn was ich vor ihm von euch gerühmt habe, bin ich nicht zuschanden geworden; sondern gleichwie alles wahr ist, das ich mit euch geredet habe, also ist auch unser Ruhm bei Tito wahr geworden. Und er ist überaus herzlich wohl an euch, wenn er gedenkt an euer aller Gehorsam, wie ihr ihn mit Furcht und Bittern habt aufgenommen“, so folgt daraus mit Gewißheit, daß Titus bisher noch nicht in Korinth war, auch nicht mit Paulus, als dieser zum zweitenmal Korinth besuchte; denn zu der Zeit war Titus in Areta. Auch Dr. Schnedermann macht in seiner Einleitung zum 2. Korintherbrief (Strack-Böckler-Komm., S. 220) die Bemerkung: „Aus dem 2 Kor. 7 Gefagten erhellt, daß danach Titus die Gemeinde vorher nicht gekannt hatte.“ Aber in Dalmatien muß Titus gewesen sein, ehe Paulus ihn auf dieser seiner dritten Reise von Ephesus aus nach Korinth sandte. Später nämlich schickt Paulus ihn (vgl. 2 Tim. 4, 10) von Rom aus nach Dalmatien, sicherlich deshalb, weil er den dortigen Leuten bekannt war. Auf jener Visitationsreise aber (vgl. Apost. 20, 2) von Ephesus aus über Troas durch Mazedonien bis schließlich nach Illyrikum hat er Titus nicht mitgenommen, denn während derselben Zeit schickte er ihn zum zweitenmal nach Korinth, vielleicht mit dem 2. Korintherbrief, und zwar behufs Einsammlung der Steuer für die Armen Palästinas (vgl. 2 Kor. 8, 16 bis 18). Wann, so müssen wir wieder fragen, ist dann wohl Titus nach Dalmatien gekommen? wann Paulus mit ihm bis nach Illyrikum, um im westlichen und nördlichen Mazedonien Gemeinden zu gründen? Und wann ist Paulus zum zweitenmal in Korinth gewesen? Wann und wo sind der 1. Timotheus- und der Titusbrief konzipiert worden, so daß diese beiden Episteln längere Zeit vor dem 2. Timotheusbrief geschrieben wor-

den sind? Nur andeutungsweise haben wir diese Fragen oben beantworten können. Wir haben wahrgenommen, daß das alles nicht in den Zeitraum verlegt werden kann, wovon Apost. 19, 1—20, 1 berichtet wird. Wir müssen denn zusehen, ob es nicht vorher geschehen kann, also innerhalb der Zeit, von der Apost. 18, 23—28 sagt, zumal ja kein Beweis dafür vorliegt, daß Lukas alle Reisen und Taten Pauli ausdrücklich beschrieben hat. Und oben sahen wir, wie ja auch Chemnitz und andere diese Zeit der Verabfassung wenigstens des 1. Timotheusbriefes mit Beschlag belegen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Select Songs for School and Home. *Home Edition.* By J. A. Theiss and B. Schumacher. With an Introduction on the Rudiments of Music by Karl Haase. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$2.00.

Die zweistimmige Schulausgabe dieser Lieder, die englisch bieten sollen, was die „Liederperlen“ deutsch, haben wir bereits im vorigen Jahre angezeigt. Von derselben unterscheidet sich diese Hausausgabe nur durch den vierstimmigen Satz. Unser Verlag schreibt: „Every song is left as it is in the original edition, except that the two-part harmony has been skilfully expanded into four-part harmony, or, wherever this would have resulted in a clumsy or even faulty harmonization, the original two- or three-part arrangement has been complemented by full accompaniment printed under the original score.“ Der Segen wird sein, daß diese Lieder, von denen ein Drittel Übersetzungen aus dem Deutschen sind, nun auch in den Häusern gesungen werden und so mit dazu beitragen, altes lutherisches Gut zu erhalten und allerlei wertlose und ärgerliche Lieder von unsern Christenhäusern fernzuhalten. Wir zweifeln nicht, daß, wie bisher unsere „Liederperlen“, so auch diese *Select Songs* eine große Verbreitung finden werden. Der Einführungspreis für Schulen ist \$1.33⅓ und der Auswchslungspreis \$1.00. Doch bemerkt der Verlag: „The exchange price applies only when another book of another publisher is being replaced. The old books must be shipped to us prepaid. The state of repair of the old books does not matter.“

F. B.

Lutheran School Journal. An Educational Monthly. Edited by the Faculty of Concordia Teachers College, River Forest, Ill. Published Monthly. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$1.00.

Die Aprilnummer dieses *School Journal* enthält in deutscher Sprache den Bericht über die im Februar in Chicago abgehaltene Schulkonferenz. Abgedruckt ist die höchst interessante Arbeit P. P. Gießstädt's: „Schwere Gefahren für unser Gemeindeschulwesen“; ferner etliche Gedanken D. Zorn's über „Die christliche Erziehung des Kindes im Hause“; „Thesen über Akkreditierung unserer Schulen und das Erwerben von State Teachers' Certificates von seiten unserer Lehrer und Pastoren“ von P. D. L. Hohenstein; ein Bericht über den Stand des Schulwesens in den einzelnen Distrikten unserer Synode und in der Wisconsin-synode; endlich „Report on the Work of the School Board“ von A. C. Stellhorn.

Der Vortrag P. Gießstädt's handelt 1. von den Gefahren, die unserm Schulwesen drohen; 2. von den Folgen derselben; 3. wie sie abzuwenden sind. Als Gefahren von außen werden insonderheit genannt: die Vögen, die Staatsschulen und die Sekten. In Michigan haben sich gerade die Methodisten-, Baptisten- und Presbyterianerprediger als ganz besonders bittere Feinde unserer Schulen erwiesen. „Größer jedoch und weit bedenklicher“, fährt P. Gießstädt fort, „ist die Gefahr, die unser Schulwesen von innen heraus bedroht.“ Diese erblickt er in der Geringschätzung und Gleichgültigkeit vieler Gemeinden und auch mancher Pastoren und Lehrer mit Bezug auf die Gemeindeschule. „In den 28 Jahren von 1890 bis 1918“, sagt P. Gießstädt, „stieg die Seelenzahl von 531,357 auf

1,010,092, also fast um das Doppelte, die Zahl der Schulkinder aber nur von 78,061 auf 84,832. Heute stehen wir vor der bedenklichen Statistik, daß über die Hälfte unserer schulpflichtigen Jugend — genauer: 27,000 mehr als die Hälfte — keine Gemeindefschule besucht, sondern Staatsschulziehung genießt. Die Gefahren, von denen wir reden, liegen also auf der Hand.“ (108.) Auf einer Versammlung in St. Louis wurde auch hingewiesen auf die Tatsache, daß an manchen Orten Staatsschulbücher, zum Teil fade und rationalistisch, in unsere Gemeindefschulen eingeführt worden sind. In dem Bericht über die Schulzustände im östlichen Distrikt heißt es: „Der Staat fordert englischen Unterricht aus englischen Staatsschulbüchern.“ Aber auch wo ein solches Gesetz nicht besteht, sind aus verschiedenen (zumeist wohl pädagogischen) Gründen Staatsschulbücher (Geographien, Lesebücher usw.) eingeführt worden. Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß unsere Pastoren und Lehrer nicht versäumen sollten, die Aprilnummer des *School Journal* gründlich zu studieren.

Zugleich möchten wir bei dieser Gelegenheit auf das *School Journal* überhaupt aufmerksam machen, da es viele treffliche Artikel in englischer sowohl wie in deutscher Sprache bringt, die in dieser Zeit, da die Schulfrage überall wieder akut geworden ist, auch Pastoren, welche keine Schule zu halten haben, lesen sollten und auch nicht ohne Interesse und Nutzen lesen werden. Um von diesen zeitgemäßen Aufsätzen nur einen herauszugreifen, so nennen wir den von Direktor Kohn in der August- und Septembernummer vorigen Jahres über die schmachvollen im Interesse englischer Propaganda gemachten Fälschungen und Entstellungen historischer Tatsachen in unsern Staatsschulbüchern, worüber ja auch in New York und andern Staaten, auch von Senator Borah, öffentlich Beschwerde geführt worden ist. Wer sich davon überzeugen will, wie berechtigt diese Proteste sind und welchen Umfang die ausländische Propaganda angenommen hat, der lese den genannten Artikel mit seinen Zitate aus den *School Histories* von Prof. Hart, Prof. O'Hara, Prof. Ward, McLaughlin and Van Tyne und der gefälschten neuen Barnes History. Überall in unserer Synode muß jetzt die Schulsache im Vordergrund des Interesses stehen und erhalten werden. Dazu gehört auch, daß unser *School Journal* fleißig gelesen und studiert wird. F. B.

The Morality and Religion of Freemasonry. By Otto C. A. Boecler, 1501 Melrose St., Chicago, Ill. 20 Seiten. 5 Cts.

Alle Christen glauben das Apostolikum und bekennen mit Luther in seiner Auslegung des zweiten Artikels, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, sie erkaufte, erworben und gewonnen hat mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß sie sein eigen seien und ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, hier zeitlich und dort ewiglich. Besteht nun hierin das Christentum, so ist das Freimaurertum in toto eine direkte Verleugnung und Verneinung desselben; beide vertragen sich miteinander noch viel weniger als Feuer und Wasser, Himmel und Hölle, Licht und Finsternis. Eben dies ist es, was auch P. Böcler nachweist: in der Moral sowohl wie in der Religion sei das Freimaurertum das Gegenteil vom Christentum.

Zu den Synoden, die dies von Anfang an durchschaut haben, gehört Missouri. Das zeigt der Vogenkampf, den sie nun schon fünfundsiebzig Jahre ununterbrochen geführt hat. Und dank der Gnade Gottes findet sich in derselben immer noch die Erkenntnis von dem eigentlichen, von den Vogen verleugneten Wesen des Christentums als der alleinseligmachenden Gnadenreligion. Missouri weiß und glaubt, daß es sich bei der Vogenfrage handelt um Sein oder Nichtsein unserer Kirche, nicht etwa bloß um ihr *dene* esse, sondern um ihr *esse*, um ihre Existenz selber. Denn beiden zugleich, dem Freimaurertum und Luthertum, kann jemand innerlich, aus Überzeugung und von Herzen ebenso wenig ergeben sein, wie er zugleich Gott und dem Bösen, Christo und dem Satan dienen kann. Das eine schließt folgerichtig das andere notwendig aus.

Freilich gibt es auch in unserer Mitte Gemeinden, in denen sich Glieder befinden, welche aus der Voge zu ziehen oder von der Gemeinde auszuscheiden, bisher noch nicht gelungen ist. Und was dies erschwert hat und immer noch erschwert, ist vornehmlich die Lage Vogenstellung und Praxis der Synoden, die sich zur United Lutheran Church verbunden haben. Gibt es doch in denselben, ganz abgesehen von den Zuständen in den Gemeinden, weit mehr als hundert Pastoren, die selber Freimaurer oder sonstige Vogenmitglieder sind! Das bedeutet aber eine gewaltige

Stärkung des Logentums, wöimmer es in lutherische Gemeinden eingedrungen ist. Es gibt den Logengliedern den verderblichen Trost, daß diese Logenpastoren sie nicht werden im Stiche lassen, falls es in der Gemeinde zum Bruche kommen sollte.

Was aber wahres Luthertum und Christentum betrifft, so bedeutet es den Anfang vom Ende, wenn Logenmänner von lutherischen Synoden als lutherische Pastoren geduldet werden. Denn wie kann und wird ein Pastor seine Gemeinde recht belehren und vor dem Deismus, Rationalismus und dem offenbaren Heidentum der Loge warnen, wenn er selber ein Freimaurer ist? Wird er nicht auch auf der Kanzel die christlichen Wahrheiten verschweigen, die er in der Loge verleugnen muß? Ja, wie lange wird's dauern, bis er den Unglauben der Loge, insonderheit ihre Werklehre, in den Tempel Gottes bringt? Ein bewußter, konsequenter Logenpastor unterscheidet sich von einem liberalen Prediger nicht mehr als ein Ei von dem andern. Werden darum in einer Synode erst Logenmänner als Pastoren geduldet, so ist die Hoffnung auf Besserung eine gar trübe. Gott erhalte unsern Pastoren und Gemeinden heiligen Mut und Freude zum Kampf auch wider den Unglauben des Logentums! Die Schrift P. Böckers wird dazu ihr Scherlein beitragen.

J. B.

American Lutheran Survey. Vol. XIV, June, 1922. A Monthly Review of World Progress and Problems from the Positive Christian Standpoint. Lutheran Survey Publishing Company. \$3.00.

Diese Zeitschrift will, wie unsere Leser wissen und der Subtitel angibt, politische und ähnliche Vorgänge beurteilen vom christlichen Standpunkt aus. In dieser Beziehung ist auch in der Vergangenheit gar manches Beachtenswerte von derselben veröffentlicht worden. Zugleich will sie aber auch den Lutheranern unsers Landes als Sprechsaal oder open forum dienen im Interesse einer künftigen Verständigung und Einigung. Die uns vorliegende Nummer bringt denn auch einen längeren Artikel über "Possibilities of a United Lutheran Church of America", einen Vortrag, den C. S. Boyer auf dem in Chicago abgehaltenen "Lutheran Open Forum" gehalten hat. Gar manches Beherzigenswerte kommt in demselben zum Ausdruck, zumal über die interferierende Arbeit lutherischer Synoden hier in Amerika sowohl wie auf Missionsfeldern. Die Abteilung, in der dieser Artikel steht, trägt die Bemerkung: "This magazine is not responsible for statements made in this department." Trotzdem hätte jedoch die Redaktion wenigstens etliche der hier ausgesprochenen Gedanken mit einem Monitum versehen dürfen.

Solche Stellen sind z. B.: . . . "more damage has been done [to Lutheranism] within on account of the synodical differences brought about largely by the . . . pride and jealousy of these separate synods, and their desire to rule or ruin. The chief obstacle to Lutheran unity to-day is due largely to the selfish desire of synodical presidents and other officers and a holier-than-thou policy. They seem to guard their own prerogatives and selfish interests, as if somebody were going to steal their birthright and the affections of their constituency. If all the presidents of the various synodical bodies and some of the other officers were to resign and the matter were left to the average pastor and laymen of the Lutheran Church, there would be but one synod among all Lutherans of the land. . . . Why should a few ministers, bishops if we might call them such, stand in the way of the will of the majority just because it affects them personally. . . . If these enemies to the church and the kingdom succeed in their lust for personal power, which is at the root of it all, we may go back to where we were before the war, to a hopeless, synodically divided Church, unless the laymen of the Church arise as one man against such unbelievable conditions." (455.) Mit solchen Behauptungen wird jedenfalls der kirchlichen Einigkeit kein Vorschub geleistet.

Die Lehrdifferenzen betreffend heißt es in demselben Artikel: "Many believe these [doctrinal differences between the Missourians, United Lutheran Church, Augustana, Norwegians, and other synods] in large part are only imaginary. These lines have been closely drawn by men who are very anxious to keep alive these issues, in order to keep their synods apart, in order that they can continue in their present capacity and power. . . . The story is told of two valiant warriors, both of them loyal to the same leader. . . . One day they were discussing the wonder of his gleaming

shield as it was revealed in battle. The one valiant legionnaire spoke of its silver sheen; the other declared it to be gold. So determined were they in their contention that they finally fought with their drawn poniards. They both were killed. When finally the decision was made as to which was right, lo! there were both a gold and a silver side to the shield. May not our doctrinal differences be reconciled for the fact that in the nature of such controversy over non-essentials both may be right and acceptable in the sight of God?" (456 f.) Jedoch auch in der Zukunft dürfte in der lutherischen Kirche das Wort „Mißverständnis“ kaum das lösende Wort werden. Wirklich geschlichtet und geeinigt wird dadurch jedenfalls nichts. Die in den amerikanischen Lehrkämpfen zutage getretenen Differenzen sind eben keine bloßen Einbildungen und können darum auch mit Schlagworten wie „Mißverständnis“ usw. ebenso wenig aus der Welt geschafft werden, wie das der Fall war bei den Lehrabweichungen in den Streitigkeiten nach Luthers Tod, die schließlich durch die Konfordinformel beigelegt, wirklich beigelegt wurden, aber nicht durch bloße zeitweilige Chloroformierung der Opponenten mit Schlagworten, sondern durch reinliche Ausscheidung des Irrtums.

Seine Hoffnung setzt Boyer auf die Laien: sie hätten die United Lutheran Church ins Leben gerufen und würden schließlich auch die Vereinigung aller Lutheraner in Amerika zustande bringen. "They are tired of such narrow, unbusinesslike ways and methods in the handling of the Lord's business", schreibt Boyer. "One of these days they will rise up as one man and put a stop to this unwarranted, uncalled-for division within the Lutheran ranks. . . . By no possible argument can the present sin of wastefulness [in interferierender Arbeit auf allen Gebieten] be justified as the Lord's treasure is prodigally scattered in wickedly duplicated effort." (458.)

Bei uns Missouriern versteht es sich von selbst, daß die Kirche auch ihren Laien jederzeit Rechenschaft darüber schuldig ist, ob die Trennung zwischen den lutherischen Synoden unsers Landes samt den dadurch verursachten Verlusten an Männern und Geldmitteln berechtigt, notwendig, von Gott geboten und unvermeidlich ist. Dabei muß auch wirklich überzeugend geredet werden, überzeugend nicht bloß für Theologen, sondern auch für christliche Laien. Auch in Sachen der Kirchengemeinschaft dürfen Pastoren nicht erwarten, daß die Laien sie mit Wort und Tat unterstützen werden, wenn sie nicht überzeugt worden sind. Pastorenautorität hat in Missouri keine Geltung. Wir hegen aber das feste Zutrauen, daß unsere Laien, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, ihr Urteil fällen werden nicht nach obigem Beispiel von den beiden Seiten desselben Schildes, auch nicht nach dem Geschäftsprinzip vom finanziellen Vorteil, sondern nach dem wirklichen kirchlichen Tatbestand, betrachtet und beurteilt im Lichte der sonnenklaren Schriftausagen über Kirchengemeinschaft. Auch zweifeln wir nicht daran, daß ihnen in solchem Urteil schließlich alle lutherischen Laien, die es mit ihrem Luthertum ernst nehmen, ja, alle wahren Christen auf der ganzen Welt zufallen und recht geben werden.

Aus der vorliegenden Nummer geht auch hervor, daß der *Survey* mit nicht geringen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. "We are in need", heißt es hier. "There are those who believe that the *Survey* is worth while. We must depend upon them in a small measure to help us to keep it going." übrigens wird hier auch Bezug genommen auf unser Jubiläum. In dem betreffenden Berichte lesen wir: "No matter how much other Lutherans may differ from Missouri in some respects, none who are honest and fair can deny that Missouri has done good service for them as well as for herself by standing uncompromisingly for the pure Word, and in giving herself with zeal, sacrifice, and determination to the planting of churches, the maintenance of schools, and the ministry of mercy. The whole Lutheran Church in America would have been vastly poorer but for the contribution Missouri has made, and only the narrow and prejudiced can refuse to extend to her sincere congratulations upon her great achievements and her greater possibilities." (472.) Wir teilen solche anerkennende Urteile unsern Lesern mit, nicht etwa um gelegentlich auch der Eitelkeit einen Bissen zu reichen, sondern im historischen Interesse und dem der gerechten Beurteilung unserer bisherigen Gegner, vor allen Dingen aber, um bei uns das Gefühl der Verantwortlichkeit zu heben, damit nie der Tag kommen möge, da Gott Missouri als nutzloses Werkzeug und dummes Salz von sich werfen müßte.

Swann's Sermons. Volume V. By *George Swann*. 928 Cherokee Road, Louisville, Ky. 244 Seiten. \$1.50.

Der Verfasser dieser Predigten hat eine nicht unbedeutende Gabe klarer, anschaulicher Darstellung. Was er aber bietet, ist zum großen Teil Moral und Lebensweisheit, illustriert mit vielen kurzen Geschichten, wie es in unserm Lande immer mehr Mode wird. Obwohl man nicht sagen kann, daß Swann dem Liberalismus huldigt, so geht doch auch aus den uns vorliegenden Predigten nicht klar hervor, wie er zu den christlichen Grundwahrheiten steht. Das Evangelium von dem Versöhner Christus und der freien Gnade Gottes in Christo, das doch allein das dürre Erdreich erquiden und fruchtbare Bäume schaffen kann, kommt nur gelegentlich und in etlichen schwachen Tönen unklar zum Ausdruck. Wieviel Segen könnte Swann stiften, wenn er seine Gabe in den Dienst dieser *par excellence* christlichen Wahrheiten stellte!

Zweimal nennt Swann Luther, dessen Lehre von der Rechtfertigung er aber nicht zu kennen scheint oder doch nicht recht zu würdigen weiß. Im Vorwort heißt es: "I have sought to fill it [this volume] with the very atmosphere of a victorious faith." Was aber der rechtfertigende, alleinseligmachende und siegende Glaube eigentlich ist, kann man aus diesen Predigten nicht lernen. Die Frage aller Fragen: Wie erlange ich Vergebung der Sünden? Wie erlange ich einen gnädigen Gott? Wie werde ich ein Christ, ein Kind Gottes? tritt hier ganz zurück. Und doch darf in keiner eigentlichen christlichen Predigt die Antwort hierauf fehlen. Wo man aber, wie bei den Reformierten, denen auch Swann angehört, die christliche Lehre von den Gnadenmitteln nicht kennt, da ist auch kein rechtes Verständnis möglich für das, was eigentlich Glaube, Rechtfertigung, Bekehrung und Heiligung ist.

Fällt aber bei der Predigt das Gewicht nicht ins Evangelium, wo es doch allein hingehört, so muß es auf etwas anderes gelegt werden. Wie gewöhnlich, so ist dies auch bei Swann der Sabbat. "Are you with Jesus in the keeping of the Christian Sabbath?" heißt es hier. "This is an especially vital question just now. The Sabbath question has been a big one in all ages. *It is the greatest saving mechanism that God has ever put in operation.* No nation, without the Sabbath, has ever risen out of heathenism. No nation that once observed the Sabbath, and then left it, has failed to sink back to barbarism. . . . If we trample upon the eternal principle of the Sabbath, how can we even hope to be with Christ?" (220.)

Von andern Punkten, die man anstreichen könnte, sehen wir ab und weisen nur noch darauf hin, was Swann mit Bezug auf die Staatsschulen zu sagen und zu wünschen hat. Er schreibt: "At least fifty per cent. of our school course should be discarded. . . . Our present curriculums are a fright. . . . Ninety people out of every hundred never use anything except the very fundamentals of mathematics." (54.) Daß in den öffentlichen Schulen der offenbare Unglaube: Darwinismus, Evolution, Affentheorie usw., gelehrt wird, darüber führt Swann keine sonderliche Beschwerde. Ja, zuweilen scheint es, als ob er selber nicht ganz frei ist von evolutionistischen Gedanken, z. B. wenn er redet von den "dregs of the subconscious fear that possessed our ancestors in ignorance". (116.)

Entschieden fordert Swann, daß Bibelunterricht in die Staatsschulen eingeführt werde. Er schreibt: "We need more *spiritual* teaching in our curriculums. We are making *head*-scholars instead of *heart*-scholars. This is the reason why the meanest men in the world are to be found among college graduates. The government and church have the most trouble with these men. Education of a *head* kind only gives *power*, and power without something to sanctify it is an agent of the devil. I don't want knowledge except as it can be sanctified. I am afraid of it. I had rather remain in blank ignorance and have my children do the same. Knowledge only gives a craving unless it have spiritual guidance." (56.)

Aus diesen richtigen Sätzen folgert Swann aber nicht, daß man christliche Gemeindeschulen errichten soll (das erklärt er vielmehr für beschränkt), sondern daß die Psalmen, die Sprüche Salomos, die Evangelien usw. in den Staatsschulen getrieben werden müssen. "These [books of the Bible]", sagt er, "could be taught without getting into sectarian difficulties. We must put spirituality into our curriculums, or education will tear itself to pieces. I am delighted to see so many teachers seeing these needs, and asking for reforms in the

course of studies. Nobody should rest until they are obtained." (57.) So tritt auch Swann ein für die immer rascher umschgreifende verderbliche Sektenkirchen-Propaganda, die unsere Verfassung mit der allgemeinen religiösen Freiheit und Gleichberechtigung, die sie verbürgt, über den Haufen wirft und die Religion zur Dienerin eines weltlichen Reiches erniedrigt. Ein autokratisches Weltreich mag man so bauen helfen, niemals aber einen freien Staat und eine freie Kirche in einem freien Staat.

Während des Weltkrieges haben sich bekanntlich nicht bloß die politischen und kirchlichen Blätter, sondern auch viele Sektenprediger in den Dienst der Northcliffe-Propaganda gestellt. Und wie schwer es hält, sich aus solchen Banden zu befreien, dafür liefert den Beweis auch Swann. Er gehört zu denen, die auch 1922 immer noch „glauben“, daß z. B. die Deutschen im Weltkriege ihre Feinde gekreuzigt haben. Er schreibt: "Several years ago the Kaiser and his war party in Germany made great plans of conquests. . . . As a final stroke of policy they decided, in one of their great war councils, to actually overthrow the rules of civilized warfare, and use brutal methods. . . . They had just got beyond the borders of their country when they began to out in thorough fashion. Women were ravished; whole districts were sent into slavery; it is said that men were crucified; children were massacred; art and buildings that had been held sacred and preserved by the barbarians of the Dark Ages were wantonly wrecked." Wir verstehen es, warum das offene Bekenntnis, hier gesagt zu haben, auch vielen Großen in unserm Lande so schwer fällt. Und doch ist es, von andern abgesehen, die einzige Weise, wenigstens der Fortsetzung des Unrechts Einhalt zu gebieten.

F. B.

Heimwärts. Lieder und Gedichte von J. W. Theiß. 181 Seiten. \$1.25.

Zu einer Zeit wie der unrigen, in der man weithin nur noch Sinn an den Tag legt für das Materielle und alles andere, auch den Geist, fast ausschließlich diesem Interesse dienstbar macht, sind solche edle und sinnige Lieder, wie sie hier geboten werden, Früchte nicht bloß eines edlen geistigen, sondern frommen geistlichen Lebens, mit besonderer Freude zu begrüßen. Die meisten haben, wie es in einem der Theißschen Lieder heißt, „nur Zeit zum Gelderwerb in diesen Tagen und kommen bei der Zeiten Hast und Tagen fast nie dazu, am Schönen sich zu laben; kurzfristig suchen sie in diesen Zeiten nach allerhand erträumten Süßigkeiten und gehn vorbei an vollen Honigwaben“.

Wirkliche Poesie ist es auch, die uns hier geboten wird. Der Verfasser bringt nicht etwa nur fremde Gedanken in alltägliche Reime, sondern gehört zu den gottbegnadeten Leuten, die selber sehen, schauen, tief empfinden, innig fühlen, schön gestalten, kunstvoll formen und stimmungsvoll und geistreich sagen, was ihr Herz erfüllt. Wer sich ab und zu gerne erfreut an guten Liedern, dem dürfte darum auch dieses Büchlein manche angenehme Stunde bereiten. Ist doch der Verfasser vielen unserer Leser längst bekannt durch seine früheren Gedichte, von denen der vorliegende Band, „Heimwärts“, der dritte ist. Er enthält neben einem feinen Vorwort von Prof. W. Schaller über die göttliche Gabe der Dichtkunst 11 schöne Zeichnungen des Verfassers und 157 seiner Lieder, die zumeist das Wunderland California beschreiben. Bestellungen sind zu machen bei J. W. Theiss, 1308 E. 46th St., Los Angeles, Cal.

F. B.

Neue Christoterpe. Herausgegeben von Adolf Bartels und Julius Bögel. XLIII. Jahrgang, 1922. C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung, Halle.

Dieser Jahrgang des bekannten von Bögel, Frommel und Bauer begründeten „Jahrbuchs“ bringt neben allerlei Gedichten, Erzählungen, Erlebnissen und anderm Lesestoff etliche Artikel, auf die wir besonders aufmerksam machen möchten.

Dr. Conrad eröffnet den Reigen mit einem Charakterbild der Kaiserin Auguste Viktoria, die bekanntlich sich nicht in Politik mischte, sondern nur lebte für ihre Familie, ihr Volk und ihre Kirche („Rühe, Kinder, Kirche“). „Sie trug“, wie Conrad sich ausdrückt, „dreißig Jahre die Kaiserkrone, drei Jahre die Dornenkrone“. „Ungebeugt trug sie ihr unbeschreiblich hartes Loß. Der Novembersturm [1918], der ihr fast alles genommen, konnte ihr Gottvertrauen nicht zerschlagen, ihren Glaubensmut nicht brechen. . . . Kein Wort der Klage trat über ihre Lippen, kein Wort der Verbitterung über die, denen sie ihre Treue bewiesen, und die nun zum Dank dafür ihr die Treue gebrochen hatten. . . . Wer in jenen trüben

Novembertagen zu ihr kam, um ihr ein Trostwort zu sagen, ging tief beschämt und gedemütigt von ihr. Sie selber war so stark, daß sie andere stärken konnte. Sie hatte ihren Trost und konnte noch andere trösten. Wie eine Heldin ist sie dagestanden in der Kraft des Glaubens.“ (6.)

In dem Artikel „Die Kirche und der moderne Mensch“ zeigt G. Füllkrug, wie in Deutschland die Kirche ihr Ansehen eingebüßt hat. „Die Kirche hat versagt“, so klinge es einem von allen Seiten entgegen. „Sie hat dem Menschen von heute nichts mehr zu bieten!“ Zumal in den gebildeten Kreisen gelte dies als ausgemacht. „Sie interessieren sich für Kunst, Kultur und Wissenschaft, haben selbstverständlich alle Steiner, Spengler und Keyserling [moderne deutsche Theosophen und Schwärmer] gelesen, und sie wissen interessant und geistreich darüber zu plaudern, aber bei näherer Nachfrage würde man feststellen können, daß keiner von ihnen mehr in die Kirche geht, keiner von ihnen in der Bibel liest, daß sie mit der Kirche einfach fertig sind.“ (12.) Um nun diese Kluft zu überbrücken, müsse die Kirche den Menschen der Gegenwart besser kennen lernen. Als besondere Kennzeichen desselben führt denn auch Füllkrug an: „1. den unbedingten Wahrheitsfönn, 2. das bedingte Erkennen, 3. den Wirklichkeitsfönn, 4. die Kulturfreudigkeit, 5. das Verlangen nach Kraft und Vollkommenheit, 6. die Sehnsucht nach einer föhrenden Persönlichkeit, 7. den Zug zur Mystik, 8. den inneren Selbstwiderspruch“.

Mit diesen Kennzeichen ist es aber zum Teil Schwindel. Tatsache ist eben, daß auch der moderne Mensch sich immer noch am Karrenföhl herumföhren läßt und immer noch allem möglichen Aberglauben und Hokusfökus zugänglich ist. Man denke nur an die Darwinisten, Evolutionisten, „Afffologen“, Theosophen, Anthroposophen, Okkultisten, Spiritisten, Mormonen, Scientisten, Russelliten usw., deren erbärmliche Surrogate für das Christentum überall in der Welt so viele Bewunderer gefunden haben. Genau gesehen, ist in der Regel der vielgerühmte moderne Mensch weiter nichts als der bis zum Plagen aufgelaufene alte Adam, bei dem ebenfalls trotz Evolution und Deszendenz Art bisher nicht von Art gelassen hat. Auch Füllkrug gelangt nach allerlei Wanderungen schließlich zu demselben Resultat. „Der moderne Mensch unserer Tage“, schreibt er, „ist lehtthin kein anderer als der zur Zeit JESu und der zu Luthers Zeiten; . . . er ist auch heute noch der alte, unerlöste, mit der Schuld, mit dem Leid und dem Tode ringende Mensch, der einen Erlöser braucht.“ Ist dies aber der Fall, so wird auch Füllkrug seinen Satz revidieren müssen, da er schreibt: „Die Einstellung des modernen Menschen in seinem religiösen Leben ist heute eine andere als zur Zeit Luthers.“ „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ so habe Luther gefragt. Heute laute die Frage: „Wie bekomme ich Kraft in aller Schwachheit, Gewißheit in aller Zweisfältigkeit, Hoffnung trotz des ganzen hoffnungslosen Elends? Wie komme ich los von der Gebundenheit und Gewohnheit des Bösen? Woher kommt mir Freude in allem Jammer?“

Ist der Mensch immer noch der arme, verlorne und verdamnte Sünder, der er je und je war, so lautet und muß auch heute noch die eigentlich religiöse Frage lauten, wie sie je und je gelautet hat: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ An die Stelle derselben läßt sich keine andere schieben. Wird sie nicht gestellt, so ist auch der eigentlich religiöse Punkt nicht getroffen. Und wird sie recht beantwortet, wie bei Luther, so fallen alle andern Fragen von selbst dahin. Alles ist beantwortet mit dem einen Sage: „Glaube dem Evangelium, daß Gott in Christo dein gnädiger Vater ist!“ Gaben wir aber Gott zum Vater, was wollen wir noch mehr? Dann sprechen wir mit dem Psalmisten (73, 25): „Wenn ich nur dich habe“ usw. Wäre diese Wahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben in den Kirchen lebendig geblieben, wäre sie nicht von den Professoren und Pastoren aus den Kirchen herausgeworfen oder doch in den Winkel gedrängt worden, so hätten die Laien auch der Kirche nicht den Rücken zugekehrt. Mit welchem Recht erwartet man aber vom Volk Achtung vor und Interesse für eine liberale Kirche, die ihm nichts, aber auch rein gar nichts mehr zu bieten hat?

Das Jahr 1922, das uns Missouriern manche besondere Feier gebracht hat, ist auch das vierhundertjährige Jubelgedenktjahr nicht bloß der Rückkehr Luthers von der Wartburg, sondern auch des 1522 im September von ihm herausgegebenen „Neu Testament Deutsch“. Georg Buchwald bringt denn auch in den „Christoterpem“ einen feinen Artikel mit der Überschrift: „Luther der Meister der Bibelverdeutschung.“ „Als es galt, einen „Katechismus“ zu schaffen“, heißt es hier, „beauftragte Luther einige Freunde mit dessen Abfassung — er war der Berufene!

Als er selbst ans Werk ging, stellte sogar Melanchthon den Druck seiner „Kurzen Auslegung der zehn Gebote, des Vaterunsers und Glaubens“ ein. Als es galt, der Gemeinde evangelische Pieber für ihre Gottesdienste zu schenken, rief Luther deutsche Dichter auf — die besten entquollen seinem Herzen. Als es galt, dem deutschen Volke eine deutsche Bibel zu geben, freute sich Luther, daß sein Freund Johann Lang in Erfurt ans Werk gegangen war, und ermunterte ihn zur Weiterarbeit; aber als „Das Neue Testament Deutsch“ Luthers vorlag, gab Lang seine Arbeit auf — Luther war der Berufene und Befähigte! Worin lag diese Befähigung und dieser Beruf? Außer in seiner wissenschaftlichen Rüstung und in seiner wunderbaren Begabung, deutsch zu denken und Deutsch zu reden, darin, daß er die Bibel erlebte und, in die Bibel sich vertiefend, vom Geiste der Bibel durchdrungen, fähig war, das in ihr Gesagte nachzuempfinden. „Es gehört dazu [sagt Luther] ein recht, fromm, treu, fleißig, furchtsam, gelehrt, erfahren, geübt Herz.“ (138 f.)

Nicht die erste deutsche Bibel, wohl aber die erste brauchbare, gangbare, lesbare deutsche Bibel, hat Luther geliefert. Buchwald sagt: „Lange schon vor Luthers Zeit hungerte das deutsche Volk nach der Bibel. Wo eine tiefere religiöse Bewegung die Herzen erfaßt hatte, wo man die Mißstände in der Kirche beklagte, wo man in der Rückkehr zum apostolischen Leben die Erneuerung der Kirche erstrebte, überall griff man zur Bibel. Sie war es, die doch zuletzt Aufschluß geben mußte über die höchsten Fragen, sie war doch der helle Spiegel echt christlichen Lebens, sie war doch der Maßstab, an dem die Wahrheit gemessen werden mußte. Und hatte es nicht einen besonderen Reiz zumal für den Laien, den Schleier zu lüften, der über diesem Buch in seiner fremden Sprache lag, und auch in dieser Bibel zu lesen, trotz oder gerade wegen des Vorrechtes der Gelehrten und der Priester? Diesem Verlangen kam nicht nur eine ausgebreitete biblische Erbauungsliteratur, sondern auch eine große Zahl deutscher Bibeln entgegen, und es war nicht zufällig, daß die junge Buchdruckerkunst sich nicht nur mit der Massenherstellung von Ablassformularen in den Dienst der „Kirche“, sondern mit der Vielfältigung deutscher Bibeln auch in den Dienst der „Laien“ stellte. Prof. Walther in Rostock hat nicht weniger als 72 selbständige Bibelverdeutschungen vor Luther festgestellt und außer 18 Drucken von vollständigen deutschen Bibeln, einem Druck des Alten Testaments und 31 Drucken einzelner biblischen Bücher 202 Handschriften — darunter zehn bis sechzehn die ganze Bibel umfassend — ermittelt. Er rechnet damit, daß wenigstens 10,000 Bibeln oder Bibelteile gedruckt wurden und 3600 Handschriften vorhanden waren.“

„Die Kirche“, fährt Buchwald fort, „stand der Verbreitung der Bibel unter den Laien freilich mißtraulich gegenüber. „Es ist gefährlich“, sagt Geiler von Kaisersberg, Kindern das Messer in die Hand zu geben, um sich selbst Brot zu schneiden; denn sie können sich verwunden. So muß auch die heilige Schrift, welche das Brot Gottes enthält, gelesen und erklärt werden von solchen, die an Kenntnis und Erfahrung schon weiter sind und den unzweifelhaften Sinn herausbringen.“ „Es ist fast ein böß Ding, daß man die Bibel zu tütsch druckt, wenn man muß she gar vil anders verston, weder es do stot, wil man im echter Recht thun.“ Im Jahr 1486 erließ der Mainzer Erzbischof Berthold von Henneberg ein entschiedenes Bibelverbot, das er nicht nur mit dem mangelhaften, höherer Leitung bedürftigen Verständnis der Laien, sondern auch mit der Unzulänglichkeit der deutschen Sprache begründet. Und mit dem letzteren hatte Berthold sicherlich recht, das heißt, es war noch kein genialer Sprachmeister aufgetreten, der, statt in einer ungefügen, holprigen Sprache an die Stelle lateinischer deutsche Worte zu setzen, den Inhalt der Bibel in das Gefäß der deutschen Sprache umgoß.“ (136 ff.) Der päpstischen Verleumdung von der Dunkelheit der Schrift stellte Luther bekanntlich das Wort entgegen: In der ganzen Welt gibt es kein klarer Buch als die Bibel. Für die Wichtigkeit dieses Satzes lieferte den schlagendsten Beweis gerade sein „Neu Testament Deutsch“, das niemand aufmerksam lesen konnte, ohne es zu verstehen.

Die Bibel klar und deutlich Deutsch reden zu lassen — wie dazu Luther vor allen andern von Gott befähigt war; wie Luther zu dem Ende alle seine Kräfte anspannte in unermüdlicher, saurer Arbeit; wie er in diesem Interesse jede Hilfe, die ihm zu Gebote stand, in Anspruch nahm; und wie ihm dies (die Bibel wirklich Deutsch reden zu lassen) auch in wunderbarem Maße gelang — das und manches andere führt Buchwald in dem genannten Artikel des weiteren aus. Als Kronzeugen für Luthers Deutsch läßt er dabei den berühmten Katholiken Döllinger zu Worte kommen, der 1872 in seinen „Vorträgen über die Wiedervereinigungs-

versuche zwischen den christlichen Kirchen und die Aussichten einer künftigen Union" bekannte: „Nur Luther war es, der wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geist das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat, und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuten als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation, können nicht anders: sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken.“ (134 f.)

J. B.

Die Ursachen unserer Niederlage. Erinnerungen und Urteile aus dem Weltkrieg von General der Infanterie Alfred Krauß (Wien). Zweite, durchgesehene Auflage. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Den Weltkrieg vergißt man so bald nicht. Auch die in vorliegender Schrift aufgeworfenen Fragen werden noch lange aktuell bleiben. Die „Ursachen“, die Krauß sucht, findet er, abgesehen von der allgemeinen Schwäche Österreichs, vornehmlich in der charakterlosen deutschen Politik und dem Mangel an Opferfreudigkeit im deutschen Volke. Krauß schreibt: „Das deutsche Volk ist in dem Riesenkampf unterlegen. Es ist nach den größten militärischen Leistungen infolge seiner eigenen politischen Schwäche gefallen. Das deutsche Volk hatte zu wählen zwischen zwei Gattungen von Führern. Der eine Typus, der ‚Ritter zur Rechten‘, zeigte den harten, unbeugsamen Willen, den Willen zur Tat, zum Kampf, zum Sieg. Er forderte vom Volk die höchsten Tugenden: harte Arbeit, Entbehrungen, Entschlossenheit, Opfermut, Hingebung an das Vaterland, an das Volk, Aufopferung für die Ehre des Volkes, kurz gesagt, den unbeugsamen Willen zum Sieg. . . . Der ‚Ritter zur Linken‘ war der weiche, nachgiebige, Blutopfer scheuende, den Mangel an Kraft, an Entschlossenheit mit Humanitätsduselei verbrämende Geist der Bequemlichkeit, der Genußsucht, der Arbeitsfurcht, der geistigen und körperlichen Trägheit oder der falsche, das eigene Volkstum verleugnende und schändende Geist der Internationalität. . . . Der erste Führertypus, der in Clemenceau und Lloyd George besonders stark auf Seiten unserer Feinde hervortritt, war in Deutschland nur im Geiste vertreten, wo er in Ludendorff seine Verkörperung fand. Den deutschen Politikern war dieser Typus leider fremd, in Österreich-Ungarn fehlte er ganz. Dagegen schoß der zweite Typus üppig in die Halme. Alle Politiker gehörten dieser schwächlichen, weichen Menschenform an. Sie hofften, daß sie das Volk vor allzu großen Opfern bewahren würden, wenn sie es bewögen, sich vor fremdem Willen zu beugen. Jetzt dürfte es auch den Kurzsichtigsten schon aufgedämmert sein, daß die Opfer, welche der rechtzeitig selbst mit den härtesten Gewaltmitteln aufgezäumte Siegeswille gebracht hätte, weitaus geringer gewesen wären als die jetzt gebrachten, und daß das Volk vor allem nicht seine Selbstachtung und seine Ehre mit unter den Opfern suchte mißte.“ (301 f.)

Ganz abgesehen von dem allem Unheil zugrundeliegenden religiösen und sittlichen Verfall, hatte Deutschland schon lange vor dem Kriege eine große Schar von undeutschen, „vaterlandslosen Gesellen“. Zu diesen Leuten, die andere Eisen im Feuer und darum für ihr Vaterland wenig Opfer übrig hatten, gehörten nicht bloß die internationalen Sozialisten, sondern auch die katholischen Priester und viele von ihnen beeinflusste katholische Laien. Freilich stellen sich die Jesuiten, die jetzt, da das deutsche Volk am Boden liegt, eine gewaltige Propaganda für die katholische Kirche, insonderheit auch für das katholische bayerische Haus der Wittelsbacher, ins Werk setzen, als ob der Papst und die römische Kirche der eigentliche Hort und feste Halt des deutschen Volkes seien. Die katholische Kirche, schreibt z. B. Hartmann (Republik oder Monarchie, S. 10), „umschlingt unser Vaterland mit einer Kraft, Tiefe und Vielseitigkeit, die von nichts übertroffen wird“. Überall in Deutschland erschallt denn auch der siegesfrohe Ruf: „Zurück in den Schoß der katholischen Kirche! Nur sie vermag uns vor den Krallen der ‚Roten‘ und Bolschewisten zu retten! Nur sie kann Deutschland aus der sittlichen Ver lumpung und dem politischen und ökonomischen Elend befreien!“

Aber es ist dies alles Propaganda im fremden Interesse. Was die Jesuiten anstreben, ist nicht die Größe Deutschlands, sondern ihr eigenes summum bonum, das Reich des Papstes zu Rom. Und nie waren ihre Aussichten auf Erfolg günstiger. Heitmann schreibt: „Wenn man bedenkt, daß die katholische Kirche die Fähigkeit, suggestiv auf Massen zu wirken, bis zur höchsten Routine ausgebildet, ja bis zur Gewissenlosigkeit auszunutzen gelernt hat, dann begreift man ihre glänzenden Zukunftschancen. Die Aufhebung des Jesuitengesetzes kam gerade zur rechten Zeit.“ (Großstadt und Religion 1, 167.)

Krauß, der sich in vorliegender Schrift selber als Katholik bekennet, trifft wesentlich das Richtige, wenn er schreibt: „Der Mangel an Volksempfinden, an Gefühl der nationalen Einheit, macht den Deutschen für den Begriff des Weltbürgertums, der Internationale, empfänglich. Er ist den Einflüssen internationaler Vereinigungen am stärksten von allen Völkern unterworfen; sie sind imstande, ihm den letzten Rest seines Deutschtums zu nehmen. Die internationalen Verbände der römisch-katholischen Kirche und der Sozialdemokratie lassen diese Wirkung erkennen. Der französische, ungarische oder slawische katholische Priester ist zuerst Franzose, Ungar, Tscheche, Slowene, Pole und dann erst römisch-katholischer Priester. Er arbeitet daher immer und überall zuerst in nationalem Sinne, er stellt die Macht des Priesters in den Dienst seines Volkes. Der deutsche katholische Priester denkt aber vor allem an Rom und dann vielleicht auch an das deutsche Volk. Daher sind deutschfühlende und wirkende römisch-katholische Priester so selten zu finden; daher fehlt die Einwirkung der deutschen katholischen Priester auf ihre Pfarrkinder im deutschen nationalen Sinne, ihre Erziehung zum unbedingten Deutschtum. Als guter Katholik und treuer Sohn des deutschen Volkes empfinde ich diese Sachlage schmerzlich als die größte Schwäche des deutschen Volkes, deren Behebung alle gutgesinnten Deutschen ihre Kraft weihen sollten.“ Dem Urteil des Katholiken Krauß zufolge gehören also in Deutschland die katholischen Priester zu den Vaterlandslosen.

„Dieselbe Erscheinung“, fährt Krauß fort, „zeigt sich in der Sozialdemokratie. Nur der deutsche Sozialdemokrat ist unbedingter Internationalist, nur er allein hat sein Deutschtum diesem Trugbild geopfert. Der französische, englische, tschechische Sozialist und jeder andere ist zuerst ein Glied seines Volkes, bringt nur ihm alle Opfer und nützt die Internationale, von der er nur gerne spricht, zu seinem Vorteil und zum Vorteil seines Volkes aus. Nie wird ein französischer oder tschechischer Sozialist sein Volk der Internationale opfern, nie wird er es seinen Feinden austiefernen, es in den Abgrund stoßen, um der Internationale zu nützen. Der deutsche Sozialdemokrat aber hat es getan und tut es noch, obwohl die Haltung der andern ihn hätte eines Besseren belehren können. Nur so ist die Schmach verständlich, daß Deutsche ihr eigenes Volk besudeln, ihm und seinen früheren Leitern die Schuld am Kriege vor aller Welt zuschieben und das beschimpfen, was kurz vorher jedem guten Deutschen heilig war. Diese Schmach hat dem deutschen Volk neben dem Haß, den es als tüchtigstes Volk schon reichlich befeßen hat, noch den Versuch seiner Feinde eingetragen, ihm die Verachtung der Welt zuzuschreiben.“ (56 f.)

An diesen Ausführungen ist nur anzusetzen, daß Krauß meint, die internationalen Sozialisten und römischen Priester seien bloß in Deutschland unpatriotisch. Überall in der Welt sind und waren vielmehr je und je überzeugte Katholiken, insonderheit die Jesuiten, immer zuerst Römlinge und dann erst Franzosen, Irländer, Amerikaner, Deutsche usw., obwohl dies in Deutschland, wo eben die römische Alerisei energischer, konsequenter und tieferblickend ist als sonst in der Welt, stärker zutage getreten ist. Und wären die Ziele und Mittel der katholischen Kirche immer nur rein geistliche, so käme diese Stellung ihrer Priester auch nirgends in Konflikt mit den Interessen des Staates. Was sie, zumal in kritischen Tagen, überall in der Welt verderblich macht, ist der von Krauß nicht hervorgehobene Umstand, daß das Papsttum wesentlich ein weltliches, politisches Reich ist und sein will.

F. B.

Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, hat uns zugesandt: 1. „Ein Wort eines alten Bibelfreundes für die alte Bibel.“ Von Aug. Frese. (M. 12.50.) — 2. „Die Bibel Gottes Wort und des Glaubens einzige Quelle.“ (M. 20.) — 3. „Nimm und lies!“ Eine Ermunterung zum fleißigen und rechten Gebrauch der Bibel. Im Jubiläumsjahre der Bibelübersetzung D. Martin Luthers verfaßt von D. Otto Willkomm. (M. 17.) — 4. „Die Hauptunterschiede zwischen der evangelisch-lutherischen und der römisch-katholischen Kirche.“ Von August Stallmann. (M. 4.) — 5. „Bibelwort, bester Fort.“ 12 Bibel-Jubiläumspostkarten mit Versen von Fr. Gillhoff und mit Bignetten von R. Schäfer und M. v. Schwind zur vierhundertsten Jahrfeier der Vollenbung des ersten deutschen Neuen Testaments nach der Übersetzung D. Martin Luthers im September 1522. (M. 11.) — 6. „Etwas zum Nachdenken.“ (60 Pf.) — Es ist dies letztere ein Traktat von vier Seiten, der sich in geschickter, objektiver Weise gegen die Römischen richtet, die gegenwärtig durch ganz Deutschland hin eine gewaltige, höchst gefährliche Propaganda betreiben.

Auf andere der obigen Schriften etwas näher einzugehen, werden wir hoffentlich später mehr Raum und Zeit finden.

Wir bemerken noch, daß der „Schriftenverein“ der Freikirche von Sachsen u. a. St. sich anschickt, eine „Taschenbibel im unverfälschten Luthertext“ herauszugeben. Für die erfolgreiche Ausführung dieses kostspieligen Unternehmens rechnet man selbstverständlich auch auf kräftige Hilfe aus Amerika. In der „Freikirche“ heißt es: „Den Gemeinden wurde [von der Synode] empfohlen, die Kollette des Bibeljubiläumsgottesdienstes, den sie wohl alle im September d. J. halten werden, für die Druckkosten der Taschenbibel zu bestimmen.“ Ähnliches könnte hier und da auch in unserer Mitte geschehen. Die „Freikirche“ fährt fort: „Wer an diesem edlen Werke mitarbeiten und überhaupt die Schriftenverbreitung fördern will, werde Glied des Schriftenvereins, der nicht nur im Freistaat Sachsen, sondern in allen Teilen Deutschlands Glieder und Niederlagen haben sollte.“ Zu dieser Gliedschaft wird man gewiß auch Amerikaner willkommen heißen.

F. B.

Bethel bei Bielefeld hat uns zugehen lassen: 1. „Bote von Bethel“, Nr. 109. 2. „Wer ist der Reichste?“ 3. „Friedrich von Bodelschwingh.“ — Aus diesen Blättern mögen folgende Angaben hier Platz finden: „In den Armenvierteln von Paris begann Bodelschwingh seine Missionsarbeit. 1872 wurde er zum Leiter eines kleinen Werkes christlicher Liebe in Bethel berufen. Als er kam, fand er fünfzehn Kranke. Als er starb, war Bethel zu einem Heim für Tausende geworden. Auf allen Gebieten sozialer Arbeit war er ein Bahnbrecher. Seine Einrichtungen und Grundsätze wirken als Vorbilder in der ganzen Welt.“ „Bethel ist die Stadt der Fallsüchtigen. Fast 12,000 haben wir hier im Laufe der Jahre eine Heimat bieten können. Von diesen sind nur 1063 geheilt und 2077 wesentlich gebessert in die irdische Heimat zurückgekehrt, während 3783 zur oberen Heimat zogen. Außer den Fallsüchtigen beherbergt Bethel noch etwa 850 Geistesranke und Heimatlose aller Art, daneben noch 450 andere Kranke und Siehe. Im letzten Jahre wurden in Bethel 187,612 epileptische Anfälle gezählt. Ein Drittel unserer Kranken steht im Kindesalter. Viele von diesen sind schwachsinnig. Doch für Liebe sind alle empfänglich. Für die Pflege gebrauchen wir mehr als 450 Diakonen und Diakonissen. Die Gesamtzahl unserer Schwestern beträgt zurzeit 1492, die der Diakonen 385. Das Arbeitsfeld beider umfaßt 520 Stationen im ganzen Reiche.“ „Wir haben sehr viel Grund zum Danken. Gottes Güte hat uns bisher immer noch das Nötigste beschert. . . . Wir spüren natürlich den schweren Druck der schnell wachsenden Teuerung. Auch in unserm großen Haushalt von mehr als 7000 Menschen [davon 4000 Kranke] sind Kartoffeln und Kohlen und Kleider die besonderen Schmerzenskinder. Man hat ausgerechnet, daß wir in diesem Jahre, wenn die Steigerung der Preise in derselben Weise weitergeht, für Kohlen und Koks 15 Millionen Mark würden ausgeben müssen. Ein einziges epileptisches Kind zu pflegen, kostet jetzt schon weit mehr als 10,000 Mark im Jahre. Und wenn man überlegt, was nötig sein wird, um die abgenutzte Wäsche zu ergänzen, die verbrauchten Häuser ein wenig wieder instand zu setzen, dann hört man am liebsten mit allem Rechnen auf. Es scheint unmöglich, die Einnahmen mit den Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen.“ „Wir haben alle Ursache zu beten: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Jede Hilfe ist uns darum auch willkommen.“ F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der „Nebraska-Distriktsbote“ berichtet in der Juli-nummer: „Der Einhaltsbefehl gegen Ausführung des Sprachgesetzes, den Richter Button von Fremont letzten Herbst gewährt hat, ist von unserm Staatsobergericht weiter verlängert worden. Er ist in Kraft, bis das Obergericht in Washington in der Sache entschieden hat. Wahrscheinlich wird der Fall dort anfangs Oktober zur Verhandlung kommen.“ — In enger

Beziehung zu unserm Gemeindefchulwesen steht auch eine Bekanntmachung des Schulsuperintendenten des Nebraska-Distrikts. Die Bekanntmachung verdient auch in andern Synodaldistrikten Beherzigung und lautet so: „Eine ansehnliche Anzahl lutherischer Jungfrauen hat sich zum Dienst in der Gemeindefchule gemeldet. Diese hätten ja, wenn sie es vorgezogen hätten, in den Dienst der öffentlichen Schule zu treten, schon lohnendere Anstellung finden können. Wenn irgend möglich, sollte keine von ihnen enttäuscht werden. In unserm Synodaldistrikt befinden sich noch einzelne Schulen, die eine verhältnismäßig große Schülerzahl haben, die von den betreffenden Ortspastoren unterrichtet wird. Wollen diese den jetzt gestellten Anforderungen genügen, so ist es für sie kaum möglich, neben ihrer eigentlichen Amtsarbeit auch noch fünf Tage angestrengt in der Schule tätig zu sein, wenn sie nicht schließlich ihre Gesundheit gefährden sollen. Hier wäre also eine Gelegenheit für solche Gemeinden, die aus verschiedenen Gründen noch keine männliche Lehrkraft anstellen können, ihrem überbürdeten Pastor den größten Teil der Schularbeit abzunehmen. Dadurch wäre nicht nur der Schule und dem Pastor, sondern auch diesen angehenden Lehrerinnen gedient. Diese Jungfrauen haben sämtlich eine öffentliche Hochschule absolviert und einige derselben haben auch schon längere oder kürzere Zeit in der Staats- oder in der Gemeindefchule gedient. Solche Gemeinden, die etwa gesonnen wären, eins dieser Mädchen anzustellen, sollten möglichst bald die nötigen Schritte dazu tun. Man kann nicht erwarten, daß sie noch allzulange auf Anstellung in unsern Kreisen warten und etwaige Offerten, die ihnen von öffentlichen Schulbehörden gemacht werden, ausschlagen. Wenn sie nicht bald in unsern Schulen angestellt werden, haben sie auch keine allzu große Hoffnung, noch in den öffentlichen Schuldienst treten zu können. Womöglich sollte in der Zukunft aus naheliegenden Gründen die Beratung über die temporäre Anstellung solcher Lehrkräfte noch vor Beginn der jährlichen Sommerferien stattfinden. Auch einige Schulen, an denen männliche Lehrkräfte wirken, sollten noch einen Lehrer oder eine Lehrerin anstellen, da die Schülerzahl derselben unter den obwaltenden Umständen dies fast nötig macht, wenn die Schulen das leisten sollen, was man heutzutage von denselben erwartet. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.“ — Aus dem Bericht unsers Schulinspektors des Michigan-Distrikts teilen wir folgendes mit: „Anfang Februar griff die Staatsaufsicht mit roher Hand in unser Schulwesen und in unsere Schulinspektion, indem an mich das unerhörte Ansinnen gestellt wurde, alle Lehrer unverzüglich aufzufordern, sofort den Unterricht in der Religion und im Deutschen vom regelrechten Stundenplan zu streichen. Auf Grund des Dacey-Gesetzes dürften diese Fächer nur außerhalb der Schulzeit gelehrt werden. Eine christliche Gemeindefchule, eine Religionschule, ohne Religion! Es versteht sich wohl von selbst, daß ich dieser Aufforderung nicht nachkam und dem betreffenden Staatsangestellten die gebührende Antwort nicht schuldig blieb. Dann wurde auf einer gemeinsamen Zusammenkunft der Distriktsbeamten und der drei Schulkomiteen u. a. beschlossen, allen Schulgemeinden zu empfehlen, auch in Zukunft die erste, beste, volle Stunde des Tages für die Religion, das Herzstück unserer Schule, festzuhalten.“ — „Unsere Schullegebäude halten im allgemeinen den Vergleich mit denen des Staates aus, wenigstens auf dem Lande. Wenn auch bei uns noch nicht alles vollkommen ist, so werden doch überall löbliche Anstrengungen gemacht, um allen billigen Forderungen in Beziehung auf Rich-

und Luft, auf Gesundheit, Reinlichkeit und Sicherheit zu genügen. Verbesserungen sollen sofort gemacht werden.“ über den Unterschied zwischen Staats- und Gemeindeschule heißt es in dem Bericht: „Wir wollen uns nicht verschließen gegen die Gefahren, die in christuslosen Anstalten lauern. Gott bewahre unsere Lehrer vor einem andern Geist und uns alle vor dem verhängnisvollen Irrtum, unser Schulwesen nach dem Modell der Staatsschule umzumodeln! Die Erziehung in einer christlichen Schule geht doch von ganz andern Voraussetzungen aus, verfolgt ganz andere Ziele und arbeitet auch nach andern Methoden.“ — „Die Sprachenfrage sollten wir selbst lösen, und zwar auf vernünftige, natürliche Weise, je nach den örtlichen Verhältnissen. Jedenfalls dürfen wir schon aus prinzipiellen Gründen in dieser Frage dem Staate auch nicht den kleinen Finger geben. Ganz englisch sind sieben Schulen, in sieben weiteren wird der Religionsunterricht nur in englischer Sprache erteilt, in vierzehn in deutscher und in allen übrigen in beiden Sprachen. Die Einsprachigkeit ist gewiß kein Fortschritt gegen die Zweisprachigkeit; das empfindet man besonders in der Singstunde, in der der deutsch-lutherische Choral und das innige, gemütsvolle deutsche Volkslied verstummen müssen!“ — Wir haben in der letzten Nummer dieser Zeitschrift und schon früher darauf hingewiesen, daß das Studium der alten Sprachen in unsern amerikanischen Colleges und Universitäten beständig abnimmt. Die Leiter der Anstalten beklagen in ihren Berichten diese Tatsache, können sie aber nicht ändern. Auch über unser theologisches Seminar in St. Louis soll, wie wir kürzlich hörten, hie und da das Gerücht gehen, daß bei uns nicht mehr das frühere Gewicht auf die Kenntnis der alten Sprachen gelegt werde. Wir können nur sagen, daß dies Gerücht durchaus der Begründung entbehrt. Der theologische Unterricht in unserm St. Louiser Seminar setzt in allen Disziplinen die Kenntnis der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache voraus. Colleges, die diese Kenntnis nicht vermitteln wollten oder könnten, würden naturgemäß den Anschluß an St. Louis verlieren. Unsere Synode ist, soweit wir sie kennen, nicht gewillt, den Charakter der St. Louiser Anstalt zu ändern. Was die Kenntnis der deutschen und englischen Sprache betrifft, so äußerte sich auch die kürzlich zu La Grange, Ill., versammelte Professorenkonferenz dahin, daß an der Zweisprachigkeit unsers Ministeriums um des Bedürfnisses der Kirche willen festzuhalten sei.

F. P.

Die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika organisierte sich im Jahre 1872. Sie kann also dieses Jahr ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern, wie unsere Zeitschriften schon wiederholt gemeldet haben. Die Synodalkonferenz besteht gegenwärtig aus vier Synoden, nämlich der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, der Synode von Wisconsin und andern Staaten, der Slowakischen Ev.-Luth. Synode Amerikas und der Norwegischen Synode der amerikanisch-lutherischen Kirche. Die Statistik schreibt der Synodalkonferenz im Jahre 1920 in runder Summe zu: 4000 Gemeinden, 760,000 kommunizierende Glieder und 3400 Pastoren. Vor allen Dingen ist aber an die Tatsache zu erinnern, daß die Synodalkonferenz das Beispiel einer rechten kirchlichen Verbindung darstellt, nämlich einer Verbindung, die sich auf völlige Übereinstimmung in allen Artikeln der christlichen Lehre gründet. Nun gilt es, durch Gottes Gnade diese Einigkeit festzuhalten und zu pflegen. Wie die Einigkeit in jeder christlichen Gemeinde stets durch

Teufel, Welt und der Christen eigenes böses Fleisch bedroht ist, so war dies auch in bezug auf die kirchliche Verbindung der Synodalkonferenz der Fall, wie alle diejenigen auch aus Erfahrung wissen, die die Geschichte der Synodalkonferenz durchlebt haben. Es ist ein Wunder der göttlichen Gnade, daß die Synodalkonferenz noch besteht, und uns gebührt es, diese Gnade zu preisen. F. P.

Ku Klux Klan und Baptisten in Texas. Eine durch die Affoziierte Presse vermittelte Nachricht aus Austin, Tex., lautet: „Gestern erschien eine Abordnung des Ku Klux Klan in der Baptistenkirche in South Austin und händigte dem Pastor ein Geschenk von fünfzig Dollars ein. Edgar Shelton, ein Mitglied der Kirchengemeinde, riß einem der in der üblichen Verkleidung erschienenen Vertreter des Geheimbundes die Maske vom Gesicht. Shelton wurde von den Ku-Kluxern zu Boden geschlagen und überdies von der Kirchengemeinde gegen ihn die Beschuldigung der Störung des Gottesdienstes im Gericht erhoben.“

II. Ausland.

über die „Kriegsschuld-Untersuchung“ finden wir in einer St. Louiser Zeitung die folgende Notiz: „Schon seit längerer Zeit haben Gelehrte verschiedener neutraler Länder über die Bildung einer neutralen Kommission verhandelt, die die Ursachen des Weltkrieges untersuchen soll. Auf eine Konferenz in Kopenhagen zu Ostern ist jetzt eine solche während der Pfingstwoche in Stockholm gefolgt. Die Vorbereitungsarbeiten sind abgeschlossen, und die Kommission ist nun endgültig gebildet worden. Sie nennt sich die Neutrale Zentralkommission für die Untersuchung der Ursachen des Weltkrieges. Zum Präsidenten wurde gewählt Universitätsprofessor Reuterskjöld (Upsala), zum Vizepräsidenten Archivdirektor Dr. Japitse (Haag) und zum Generalsekretär der holländische Publizist Bruna. Der Sitz des Generalsekretärs ist Haag. Die nächste Konferenz findet in der Schweiz statt. Als ihre Aufgabe sieht die Kommission die völlig unparteiische wissenschaftliche Untersuchung des Ursprunges des letzten Krieges an. Sie hofft damit auch die Vorurteile beseitigen zu können, die der Weltkrieg auf beiden Seiten geschaffen hat, und zur Wiederherstellung größeren Vertrauens zwischen den Völkern beitragen zu können. Die Konferenz hat weiter einen Arbeitsplan aufgestellt und den verschiedenen Landesdelegationen die Bearbeitung einzelner Aufgaben übertragen. Das Generalsekretariat wird Mitteilungen in zwanngloser Folge herausgeben. An den letzten Verhandlungen nahmen teil: aus Holland General van Terwisga und Dr. Japitse, aus Norwegen Oberbibliothekar Drolsum und Dr. Hj. Christensen, aus der Schweiz der Universitätsprofessor Wächtold (Basel) und Oberst Immenhauser (Bern), aus Schweden Prof. Reuterskjöld und Hochschulprofessor Selge Almquist (Göteborg). Da die Arbeit der Kommission naturgemäß von großer Tragweite werden kann, wurden von interessierter Seite bereits Versuche gemacht, sie von vornherein zu verächtigen. Die Kommission hält es indessen für überflüssig, sich auf eine Widerlegung dieser Verächtigungen einzulassen.“ Die „interessierte Seite“, welche Versuche gemacht hat, die Neutrale Zentralkommission zu verächtigen, ist die „alliierte“ Seite, wie aus mehreren Zeitungsberichten der letzten Monate klar hervorging. Man erwartet, daß das Urteil der neutralen Kommission wesentlich gegen die alliierte Seite

lauten werde. Aber wenn dieser Fall eintritt, so wird dies an der Sachlage schwerlich etwas ändern. Ein gegen die Alliierten lautendes Urtheil würde nur dann „naturgemäß von großer Tragweite werden“, wenn hinter dem Urtheil die nötigen Millionen Soldaten ständen. Gerade auch die Ereignisse der letzten Jahre haben Luthers Urtheil restlos bestätigt, daß man in dieser Welt, wie sie nun einmal beschaffen ist, nur mit Machtmitteln etwas festhalten, resp. zurückerhalten kann. Die gegenteiligen Erwartungen beruhen auf einer Einschätzung der sündlichen Menschennatur, die nicht nur der Heiligen Schrift, sondern auch der geschichtlichen Erfahrung widerspricht.

F. P.

Dänemark, Schweden, Finnland. In der „Freikirche“ vom 28. Mai berichtet P. Martin Willkomm über einen Besuch in den genannten Ländern. Ein längerer Auszug aus diesem Bericht wird den Lesern von „Lehre und Wehre“ willkommen sein. P. Willkomm schreibt: „Am Ostermontag machte ich mich auf die Reise, um dem Rufe Folge zu leisten, der von unsern Freunden aus Finnland an mich ergangen war und mich aufforderte, vor einer Pastoralkonferenz dort Zeugnis abzulegen von unserm Glauben und unserer Lehre. P. J. M. Michael in Kopenhagen hatte sich zu meiner großen Freude auf Bitten des Synodalrates bereit erklärt, mich nach Finnland zu begleiten, und mich zugleich gebeten, bei dieser Gelegenheit ihn und seine Gemeinde zu besuchen und die Verhältnisse, unter denen er in Dänemark arbeitet, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, um der Synode darüber berichten zu können. Das habe ich sehr gern getan. Ich habe mich sowohl auf der Hin- als auf der Rückreise einige Tage bei ihm aufgehalten, einer Versammlung von Gemeindegliedern im Pfarrhause und einem Gottesdienst in der Martinskirche beigewohnt und durch Vermittlung ihres Pastors, der meine Worte übersehte, zweimal zur Gemeinde reden dürfen. Es war mir eine große Freude, zu sehen, daß auf der mühevollen Arbeit unsers lieben Bruders Gottes Segen ruht, und daß er das volle Vertrauen seiner Gemeinde genießt. Am Freitag nach Ostern verließen wir beide, P. Michael und ich, Kopenhagen und reisten über Malmö nach Stockholm, der Hauptstadt Schwedens. Dort erwartete uns am Hauptbahnhof ein Mann, den wir bis dahin von Angesicht nicht kannten, mit dem wir uns aber nach kurzem Beisammensein sehr gut verstanden. Es ist dies der Redakteur Axel B. Evensson, der Herausgeber des Blattes „Nya Väckaren“, das heißt, „Der neue Wächter“. Seinen Namen hatte P. Michael bei seinem letzten Aufenthalt in Finnland im vorigen Herbst mit Prof. Dau durch unsere finnischen Freunde erfahren, und sein Blatt, das er seit einiger Zeit erhielt, hatte den Wunsch in ihm rege werden lassen, den Mann näher kennen zu lernen. Bei eingehender Aussprache über die christliche Lehre erkannten wir bald zu gegenseitiger Freude, daß wir in den heute so viel umstrittenen Fragen von der Schrift, von der Versöhnung und Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt durch Christi vollgültiges Opfer, von der Bekehrung, von den letzten Dingen auf Grund der Heiligen Schrift übereinstimmten. Für die Lehre von der wörtlichen Eingebung und der Irrtumslosigkeit der Bibel ist Evensson schon vor Jahren öffentlich eingetreten und hat sie gegen die moderne Bibelfritik der wissenschaftlich sein wollenden Theologen verteidigt, sich auch darüber von den Kreisen, zu denen er früher gehörte, unter viel Schmerzen und mancherlei Opfern getrennt. Vor allen Dingen aber ist es ihm darum zu tun, das volle Evangelium von der freien Gnade unter das

Volk zu bringen; denn darin hat er selbst Ruhe gefunden für seine Seele. Erst als er sich vergewissert hatte, daß wir darin mit ihm völlig stimmten, faßte er volles Vertrauen zu uns. Er hatte geglaubt, in Deutschland seien die echten Lutheraner bis auf P. Clausen in Todenhüttel ausgestorben, und freute sich nun von Herzen, in uns Befenner der vollen lutherischen Wahrheit kennen zu lernen. Wir freuten uns nicht minder, dort in Schweden einen so entschiedenen Vorkämpfer für Luthers Lehre zu finden. Er steht auch nicht allein. Der Verein 'Bibeltroga Vänner' (Bibeltreue Freunde), dessen Sekretär er ist, hat mehr als 350 Ortsgruppen in Schweden, beschäftigt über 100 Bücherboten, 55 Reiseprediger in Schweden und 12 Missionare im Ausland. Er hat ein ausgedehntes Buchgeschäft und läßt sich die Ausbreitung der Wahrheit, die er erkannt hat, durch Vorträge und Schriftenverbreitung angelegen sein. Er besteht zurzeit noch innerhalb der Staatskirche, bekämpft aber deren Abfall vom Luthertum mit Ernst und arbeitet darauf hin, sich als selbstständige lutherische Kirche zu organisieren. Wir haben Herrn Svensson auf Walthers Schrift 'Die rechte Gestalt' hingewiesen und hoffen, daß er sie studieren und die darin enthaltene Wahrheit in seinen Kreisen nutzbar machen wird. — Um die Mittagszeit des Sonntags Quasimodogeniti legte unser Schiff in Åbo, Finnland, an. Am Lande erwartete und begrüßte uns P. A. E. Koskenniemi und geleitete uns in unser Quartier bei einer freundlichen Lehrerin, deren Sprache wir zwar nicht verstehen konnten, deren gastfreundliche Liebe uns aber um so mehr zu Herzen ging. Auch im Pfarrhause, wo wir die Mahlzeiten einnahmen, fühlten wir uns bald heimisch, zumal da dort auch die Sprache weniger hinderte, denn unsere lieben Gastfreunde sprachen ziemlich gut Deutsch. Noch am Abend hatten wir beide Gelegenheit, vor einer größeren, andächtig lauschenden Versammlung in einem Vereinshause Zeugnis von unserer Lehre abzulegen und Grüße unserer Gemeinden auszurichten, wobei P. Koskenniemi als Dolmetscher diente. Am Nachmittag traten wir mit P. Koskenniemi und Frau die Reise nach der Landeshauptstadt Helsingfors an, wo die Konferenz tagen sollte, zu deren Besuch wir eingeladen worden waren. Am Bahnhof erwartete uns der andere unserer Freunde vom vorigen Jahre, P. S. Väätälä mit Frau, und unsere Wirtin, Frau Eba Maria Kontola, mit ihrer Tochter. In ihrem Hause durften wir einige Tage zubringen, von denen ich nicht anders sagen kann, als daß es Tage der Erquickung gewesen sind. Nicht nur wurden wir im Leiblichen aufs beste gepflegt; was uns am meisten erquickte, war die Freude an Gottes Wort und der Eifer, in der Erkenntnis der rechten Lehre zu wachsen, der uns hier entgegentrat. Es waren außer uns noch einige jüngere Pastoren dort untergebracht. Mit ihnen und unserer gütigen Wirtin haben wir in den Pausen zwischen den Sitzungen der Konferenz fast unausgesetzt Fragen der Lehre und der kirchlichen Praxis besprochen. Die Konferenz selbst fand in dem schönen und geräumigen Hause statt, das der lutherische Evangeliumsverein in Helsingfors besitzt und in dem sich auch die Buchhandlung des Vereins und das Studentenheim befinden. An der Konferenz nahmen etwa 35 Pastoren aus allen Teilen des Landes teil, zumeist Glieder des lutherischen Pastorenbundes, der vor zwei Jahren gegründet wurde und sich die Erhaltung der bekennnismäßigen Lehre zur Aufgabe gestellt hat. Wir freuten uns, zu sehen, mit welchem Ernst Lehrfragen und kirchliche Angelegenheiten auf dieser Konferenz besprochen wurden. Unter andern wurden folgende Themata behandelt: 'Allgemeine

Rechtfertigung und Rechtfertigung aus dem Glauben' (Propst J. Engström); 'Absolution' (P. Koskenniemi); 'Die Schäden der gegenwärtigen Ausbildung der Theologen auf der Universität' (Pfarrer Pätälä); Beurteilung eines Entwurfes zu einem Handbuch für den Religionsunterricht. Bei den meisten Vorträgen waren auch Glieder der Hörerschaft zugegen. Die Aussprache über das Gehörte war eine lebhafteste. Mein kurzer Vortrag über Luthers Stellung zur Schrift wurde beifällig aufgenommen. Außerdem durfte ich der Konferenz, von deren Leitern wir überaus freundlich begrüßt wurden, eine Arbeit vorlegen über das Thema: 'Jede christliche Ortsgemeinde hat als solche Recht und Pflicht, den Bau der Kirche zu betreiben.' Obwohl P. Koskenniemi gut vorgearbeitet hatte, indem er Luthers hierhergehörige Schrift aus dem Jahre 1523 (vgl. 'Lutherheft' Nr. 38) im 'Paimen' zum großen Teile übersetzt hatte, war die Schriftwahrheit von den Rechten und Pflichten der Ortsgemeinde den meisten Teilnehmern an der Konferenz etwas Neues. Der Vortrag fand eine geteilte Aufnahme. Die Aussprache darüber wurde in eine geschlossene Sitzung verwiesen. Etliche, darunter unsere Freunde vom vorigen Jahre, stimmten mit Freuden zu, zumal als sie erkannt hatten, in wie engem Zusammenhang die Lehre vom geistlichen Priestertum aller Christen mit der Lehre von der Rechtfertigung steht; sie werden diese wichtige Wahrheit auch vor ihren Zuhörern treiben und auf Bildung rechter Ortsgemeinden hinarbeiten. Andere meinten, nicht so schnell zustimmen zu können, und wollten die berührten Fragen als Fragen behandelt wissen, die weniger wichtig seien und nicht in das Gebiet der Lehre, sondern der Organisation gehörten. Jedenfalls ist aber die Frage von der Ortsgemeinde und von der Pflicht der kirchlichen Scheidung von offenbar Falschgläubigen in Finnland nummehr in Fluß gekommen. Gott schenke seiner Wahrheit auch in diesem Stücke Sieg! Auch P. Michael durfte vor den Pastoren und ihren Angehörigen ein Referat verlesen. Er behandelte die Notwendigkeit der Verpflichtung der Pastoren auf die lutherischen Bekenntnisschriften. Am Schlusse der Konferenz redeten wir beide noch im Bethause des Vereins vor einer größeren Öffentlichkeit, P. Michael in dänischer Sprache, die von den schwedischsprechenden Finnen zum großen Teil verstanden wird, über Jer. 6, 16; ich in deutscher Sprache, mit P. Koskenniemi als Dolmetscher, über Joh. 16, 27." J. P.

Polen. Superintendent Angerstein in Lodz, Polen, schreibt in einem Privatbriefe: „Aus dem beigelegten Zeitungsausschnitt werden Sie ersehen, daß ich des 75jährigen Jubiläums Ihrer Missouri-Synode gedacht und darüber einen Vortrag gehalten habe. Bitte, teilen Sie das der Missouri-Synode mit und übermitteln Sie ihr meine herzlichsten Segenswünsche für ihr weiteres Gedeihen. Meiner Rede im Stadtmissionsaal, an der etliche hundert teilnahmen, habe ich Matth. 13, 31. 32 zugrunde gelegt und auf das Wachstum der Missouri-Synode angewandt.“

Tschechoslowakei. Der Direktor unserer Heidenmission, P. Friedrich Brand, hat auf seiner Rückreise von China und Indien auch Europa und unsere Glaubensbrüder in der Tschechoslowakei besucht. Er berichtet darüber: „Ich hatte auch Gelegenheit, die Arbeit unserer slowakischen Brüder in Poprad-Bella zu besichtigen. Auf Beschluß und Rat der sächsischen Konferenz reiste ich in die Tschechoslowakei, um das neuerworbene Seminareigentum in Augenschein zu nehmen und mit den dortigen Glaubensgenossen allerlei einschlägige Fragen zu besprechen. Die slowakischen Brüder haben nämlich ein

passendes Eigentum, das früher Hotelzwecken diente, als Predigerseminar angekauft. Sie hoffen, daß es dem Herrn gefallen werde, sie gerade auf diesem Wege für ihr Vaterland etwas Großes wirken zu lassen, indem sie rechtgläubige Prediger des Evangeliums vorbilden. Das Seminar war bereits mit drei eingeschriebenen Studenten eröffnet worden. Leider verfehlte ich in Velsa P. Pelikan, weil er eben in diesen Tagen nach Deutschland gereist war in der Absicht, mit mir über die neugegründete Anstalt zu reden. Zu meiner Freude konnten wir uns aber später in Prag treffen. In Velsa traf ich jedoch Prof. Rucharit und P. Polarit, die mir von früher her bereits bekannt waren. Beide sind nämlich in Springfield für das heilige Amt vorgebildet worden. Gar sehr freute ich mich, die wertvollen jungen Brüder in so wichtiger Arbeit zu finden. Sie haben eine überaus schwierige Stellung und bedürfen der ernstesten Fürbitte aller Glaubensgenossen. Der Herr wolle ihnen beistehen und das angefangene Werk gelingen lassen!"

Aus dem Elsaß. Gegen die Beschuldigung, daß die alte lutherische Kirche „liebesarm“ gewesen sei, lesen wir in der Juninummer der „Theologischen Blätter“: „Um die alte Kirche als eine liebesarme zu diskreditieren, erkühnt man sich sogar, ihr den Vorwurf zu machen, daß sie in ihrem Augsburger Bekenntnis der Liebe das Kennzeichen der Jüngerschaft Christi abgesprochen habe. Ich hörte es aus dem Munde eines bedeutenden Predigers sagen: es fehle darin bei der Definition der Kirche im 7. Artikel der Ausdruck ‚Liebe‘! Die Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen, bei welchen nicht nur, wie es heißt, Gottes Wort rein und lauter gepredigt und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, sondern auch die Liebe ausgeübt werde. Als ob die Gemeinde der Gläubigen eine Gemeinde ohne Liebe sein könnte! Oder wären im 7. Artikel die Gläubigen als bloße Kopfgläubige oder Denkgläubige gedacht? Auch unsere Väter kannten den Spruch vom ‚Glauben, der durch die Liebe tätig ist‘; darum eiferten auch sie mit Jakobus gegen einen toten Glauben, der die Liebesfrucht nicht auswirken kann. (Siehe auch den Artikel der Augsburgerischen Konfession ‚Von den guten Werken und dem neuen Gehorsam‘.) Deswegen aber gaben sie die Lehre vom Glauben als seligmachendem Faktor nicht preis, um in römischer Weise Glaube und Liebe als die Seligkeit bewirkende Ursachen zusammenzustellen. Wie das Tridentinum alle die verdammt, welche den Glauben als allein seligmachend darstellen, so tun es auch die neumodischen Protestanten, Ritschlianer, Liberale, Neuliberale, Altliberale, Neupietisten, Methodisten. Sie berufen sich alle auf ihre Werke, um vor Gott zu bestehen, Werke, die doch im Gerichte Gottes nie als seligmachend bestehen können, wenn nicht Jesus allein im Glauben gemeint war. Ein Hauptspruch, womit man dem Glauben einen Hauptstoß zu versetzen meint, ist der Spruch: ‚Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.‘ Der Herr hat aber auch den andern Ausspruch getan: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.‘ Man verschweige dieses Kennzeichen nicht! Es gibt zwei Kennzeichen der Jüngerschaft Christi, nicht nur Liebe, auch Glauben; Glauben zuerst, dann Liebe; Glaube als Vater, Liebe als das Kind, die Tochter des Glaubens.“